

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Fortsetzung der jährlichen Erzählungen, oder Beschreibung der merkwürdigen Geschichten, die sich seit der Mitte des 1822sten und in der ersten Hälfte des 1823sten Jahres zugetragen haben. Nebst andern ...

[urn:nbn:de:bsz:31-343170](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-343170)



Fortsetzung der jährlichen Erzählungen,
oder
Beschreibung der merkwürdigsten Geschichten,
die sich seit der Mitte des 1822sten und in der ersten Hälfte
des 1823sten Jahrs zugetragen haben.
Nebst andern leswürdigen Welt-Begebenheiten.

Der übel ausgelegte Traum.

Wie Träume zuweilen irre führen, be-
weist folgende wahre Begebenheit, die sich
im abgewichenen Winter in Berlin zu-
getragen hat.

Ein Leinweber kommt in die Wohnung
eines Gesandten und will diesen sprechen;
der Thürsteher aber sagt: er dürfe nicht ge-
meldet werden, wenn man nicht zugleich
sein Anliegen ungefähr wisse. Nun erzählt
der Leinweber: er sey hier in Folge einer
in letzter Nacht habten Erscheinung, bey
welcher ein Engel ihn endlich zu dem Hause
des Herrn Gesandten geführt und dieser ihm
hundert Thaler geschenkt hätte. Ein Diener
meldet kopschüttelnd besagten Vorfall seinem
Herrn und kommt mit einem Thaler für
den Leinweber zurück. Der aber schlägt ihn
höchst entrüstet, aus, und am nächsten Ta-
ge empfängt der Gesandte ein Schreiben,
worinn jene Geschichte wiederholt und ein
Zeugniß des Reichswaters beygelegt ist: daß
der, Erscheinungen habende Leinweber ein
ehrlicher Mann sey. Nicht lange darauf

findet sich Letzterer persönlich wieder ein, um
die Antwort abzuholen und meynt triumphir-
end: Jetzt werden der Herr Gesandte wohl
bezahlen! — Der aber schickt fünf Thaler,
mit der Bitte, ihn nun ungeschoren zu lassen.
Der Leinweber, ergrimmt ob solcher Ver-
stocktheit und Reckheit der Weltkinder, die
auch bey einer wunderhaften Erscheinung sich
verhärten, weist die angebotenen 5 Thaler
ebenfalls zurück und erklärt endlich: Alle-
falls wolle er die Hälfte ablassen; mehr
könne er nicht thun! Dem Herrn Gesandten
wird auch diese Erklärung mitgetheilt und
er giebt hierauf die letzte Entscheidung: Der
Träumer solle nun gar nichts haben, und
nach Hausrecht behandelt werden, wenn er
sich nicht eiligst davon mache — und das von
Rechtswegen, setzen wir hinzu, die wir zwar
Frömmigkeit ehren, aber sie in tollgeworde-
nen Präntionen nicht auffinden können.

Besonderer Rechtsfall.

Zu Toulouse kam kürzlich ein besonderer
Rechtsfall vor. Ein Mann hatte seine
junge

junge Frau zur Erbin seines ganzen Vermögens eingesetzt, aber unter der Bedingung, daß sie sich nicht wieder verheirathen solle. Das hielt die Frau und blieb Wittwe, unglücklicher Weise aber wurde sie nach und nach mit einigen Kindern gesegnet. Deswegen verlangten die Verwandten die Herausgabe des Vermögens und verklagten die Frau. Der Gerichtshof war am Tag der Entscheidung gedrängt voll Frauen. Das Gericht entschied, daß die Angeklagte die Erbschaft herausgeben müsse.

Mittel gegen die Ratten.

Die Magdeburger Zeitung empfiehlt als das wirksamste Mittel, Ratten zu vertreiben, weiße Bohnen in Wasser zu kochen, dann stark in Butter oder Speck zu braten. Der hartgebratene Kern bleibt im Magen dieser Thiere unverdaut und führt unfehlbar deren Tod herbei.

Bestrafte Grausamkeit.

Der englische Arzt Turner wurde einst zum Beystande einer Frau gerufen, deren gefährliches Uebel eine sonderbare Entstehung hatte. Sie pflegte, wenn sie in ihren Keller gieng, jedesmal die Spinnen und ihr Gewebe mit einer Kerze zu verbrennen. Mehrmals hatte sie bey diesem grausamen Zeitvertreib bemerkt, daß der Geruch der brennenden Spinnen ihr Schwindel verursachte, worauf zuweilen Ohnmacht, kalter Schweiß und Erbrechen folgten. Dennoch konnte sie nicht von dieser Gewohnheit lassen, bis ihr einmal Folgendes geschah: Die Beine einer Spinne blieben zufällig an der Kerze hängen, so daß jene sich nicht losmachen konnte, und als der Körper zerplatzte, wurde der Saft davon in die Augen und auf die Lippen ihrer Verfolgerin gesprützt. Die Frau bekam davon eine Augenentzündung und eine starke Geschwulst der Lippen, welche sich sogar der Zunge und dem Zahnfleisch mittheilte. Diese Sympto-

me waren von einem beständigen Erbrechen begleitet. Das Uebel widerstand lange Zeit jedem Mittel, bis endlich durch Umschlage von Spinnengewebe und dem Saft des Wegerichs, 14 Tage lang gebraucht, die Heilung gelang.

Das Gespenst.

Ein angesehenener Bürger zu W... verlor eins seiner Kinder. Die Familie versank in die tiefste Traurigkeit und konnte den geliebten Sohn gar nicht vergessen. Seltsamer Weise trug es sich zu, daß einige Zeit nachher, wenn der Tisch gedeckt war und man sich niedersetzen wollte, immer eine Serviette fehlte. Man ward stutzig, und die Hausmutter übernahm es eines Tages selbst, den Tisch zu ordnen, gieng dann noch einmal in die Küche, und als sie wieder zurückkam, fehlte, obschon Niemand unterdessen im Zimmer gewesen war, abermals, wie gewöhnlich, das eine Couvert. Jetzt erschrak sie auf das Bestigste, ward bleich und zitterte, und ließ es sich nicht ausreden, daß ihr lieber Sohn als Geist noch immer zu Tisch komme, und dann seine Serviette, wie sonst seine Gewohnheit gewesen war, mit sich nehme. Es wurde also einem Priester aufgetragen, Seelenmessen für den Abgeschiedenen zu lesen, um ihn zur Ruhe zu bringen. Auch eine alte Frau, die im Ruhestand, mehr zu können, als Brod essen, ward in Thätigkeit gesetzt. Diese, um mit der Unterwelt sich in nähere Kommunikation zu setzen, stieg den Keller des Hauses hinab, ließ sich vom gesammten Hausgesinde, das brennende Kerzen in den Händen trug, begleiten, und alles schrie mit kläglichem Stimm: „Geist! was willst du von uns?“ — Keine Antwort, aber wohl bemerkte einer von der Prozession einen Haufen Servietten unter einer schadhaften Tonne. Bey diesem Anblick nahm die alte Frau und alles hinter ihr her die schleunigste

nigste Flucht. — Jetzt beschloß der Haus-
herr selbst die Sache auf das genaueste zu
untersuchen. Er versteckte sich, als wieder
gedeckt worden war, im Zimmer. Es dauerte
nicht lange, so erblickte er den Kater des
Hauses, der säuberlich heranschlich, ge-
schwind eine Serviette herabzog und sich
damit davon machte, um sein Lager im
Keller zu verbessern.

Der Elephant ein Straßenräuber.

In der Reise nach Siam“ ist Folgendes
von einem Elephanten zu lesen. Zwischen
Siam und Barcelona spielte ein Elephant
den Straßenräuber. Er warf sich auf
die Vorüberreisenden, stieß sie nieder, und
raubte ihnen, was er tragen konnte, um
es in seine Höhle zu bringen, wo Alles auf-
gestellt war. Ein Cochinchinesischer Kauf-
mann ward auch auf ähnliche Weise über-
rascht; aber diesmal hielt der Elephant,
statt ihn zu berauben, ihm seinen Fuß hin-
an und that einen wohlthätigen Schrey. Der
Cochinchinese ward aufmerksam, faßte Muth
den Fuß zu untersuchen, und zog einen gro-
ßen Dorn heraus. Das gerettete Thier
war noch dankbarer, als der Löwe des
Androklus; es setzte seinen Ketter, den es
erst lieblosete, mit dem Rüssel auf seinen
Rücken, und trug ihn nach seiner Höhle,
wo es ihm seine Schätze zeigte und dann
davon gieng. Der Kaufmann machte eine
Anzeige an den Magistrat von Porzelona,
welcher ihm einen Theil des Gefundenen
zuerkannte, das andere aber den rechtmä-
ßigen Eigenthümern zurückgab.

Bescheid eines Thorschreibers.

Vor 30 Jahren kam ein alter Bauer mit
wankendem Schritt, auf einen Stad ge-
hüt, an dem Thore der Hauptstadt an.
Der Thorschreiber sah aus seiner niedrigen
Wachstube heraus, und rief ihn an: „Wo-
her Alter?“ — Drüben vom Walde her. —

„Wo geht dann Euer Weg hin?“ — Nicht
weiter, als hieher. — „Und was habt Ihr
Alter denn hier zu schaffen, wenn ich fra-
gen darf?“ — Ach! ich wollte meinen Gro-
gen bey der Regierung verklagen. — „Euren
eigenen Sohn? warum denn?“ — Ey!
da habe ich vor mehreren Jahren mein bis-
chen Hab und Gut meinen sechs Söhnen
abgetreten, um mich in Ruhe zu setzen.
Der älteste bekam den Grundstock an Schiff
und Geschirr, Acker und Wiesen; er ver-
glich sich mit seinen Brüdern und versprach,
mich bis an meinen Tod zu ernähren und
zu versorgen. Aber das will er nun nicht
länger mehr thun, und bey meinen andern
Söhnen finde ich auch keine Hülfe: drum
will ich mich mit einer Klage an die hohe
Regierung wenden. — „Werden's auch
nicht weit bringen, die Teufels-Buben.
Aber sagt mir doch, Alter, wie alt seyd
Ihr denn eigentlich?“ — Großer Gott!
Ich bin nunmehr 73 Jahre alt. — „Nun,
da kann ich Euch den Bescheid selbst geben,
und Ihr braucht Euch nicht erst an die Re-
gierung zu wenden. Ihr wißt ja, daß in der
Schrift steht: Unser Leben währet 70 Jahre;
da habt Ihr schon 3 Jahre zu viel gelebt!“
Der Alte sah den Thorschreiber erschrocken
an. „Ja, wenn's so ist, so thu ich wohl
am besten, wenn ich umkehre; unser Herr
Gott wird mich ja bald zu sich nehmen,“
sagte er endlich wehmüthig, und setzte sich
auf einen Stein vorm Thor, um auszu-
ruhen.

Den Greis hat unser Herr Gott zu sich
genommen; auf den Stein am Thor aber,
wo er ausruhte, sitzt jetzt alle Sonntage sein
ältester Sohn und bettelt.

Sibirische Freundschaft.

Die Chinesen, welche in Kiächta mit
den Russen handeln, sind immer sehr begie-
rig, den Charakter der Beamten zu kennen,
die in Irkutsk (der Hauptstadt des Sou-
verne

S

Vernehmens) leben, und sowohl auf den Handel, als auf die Wohlfahrt des Volks Einfluß haben. Herr N... zeichnete sich durch ein gutes Herz und Rechtlichkeit aus; er kam einst nach Kiächta und trat, als er im Kaufhause war, in den Laden eines ihm gänzlich unbekanntes Chinesen. Sie sprachen über Handel, über den Zustand des Reichs, über Volks-Sitten und Gesetze. Der Chineser bewirthete Herrn N... mit Thee, sprach über alles kurz, und sogar verdrüsslich; N... hingegen war höflich und artig, und nannte während des Gesprächs den Chinesen oft seinen lieben Freund. Der Chineser sah ihn stüchtig an und wiederholte verdrüsslich die Worte: „Gut! gut! Freund! wir wollen sehen!“ Man nahm Abschied, und N... bat den Chinesen, falls er nach Irkutsk käme, ihn zu besuchen.

Nach einiger Zeit mußte der Chineser nach Irkutsk reisen. Er kommt an, und begiebt sich mit einem Gefolge von 10 bis 12 Personen gerade in das Haus des Herrn N..., wo er über Alles gebietet, als wäre er der Eigenthümer desselben. N..., der nicht reich war, bewirthete seine Gäste so gut er konnte. In 7 Tagen endigte der Chineser seine Geschäfte, und da er nun abreisen wollte, gieng er selbst durch alle Zimmer, besah die Möbeln und andere in N...s Hause befindliche Sachen, und nahm, was ihm gefiel. Gemälde, Flinten, Pistolen, Uhren etc. Alles ließ er einpacken.

Mit außerordentlichem Erstaunen beobachtete der Hausherr seinen Freund; da er ihn aber nicht beleidigen wollte, sagte er: „Es freut mich, daß diese Sache Dir gefällt — nimm sie.“ „Gut!“ sagte der Chineser und nahm. „Nun lebe wohl, Freund!“ sprach er zuletzt und — reiste ab. N... nahm Abschied von seinem lieben Freund und — von einem Theile seines Eigenthums. Spötter verfolgten ihn mit Witzgeleyen über

seinen allerliebsten Gast; er aber schwieg.

Nach einiger Zeit mußte N... in Geschäften nach Petersburg reisen. Ihm fehlte Geld; mehrere Bekannte, die er darum bat, versicherten ihn ihrer Bereitwilligkeit, bedauerten aber, daß sie in dem Augenblick ihn nicht unterstützen könnten.

Er fuhr nach Kiächta und gerade zu seinem lieben Freunde. Der Chineser empfing ihn kalt, und antwortete verdrüsslich auf alle seine Fragen. „Leihe mir 3000 Rubel“ (Thaler) — sprach N... Der Chineser wurde böse und gieng fort. N... bemerkte einen schweren Geldkasten in dem Zimmer und konnte eine so sonderbare Freundschaft nicht begreifen. Der Chineser kam wieder. „Gieb mir den Schlüssel deines Geldkastens,“ sagte N... Der Chineser zog, ohne ein Wort zu sprechen, den Schlüssel aus der Tasche und gab ihn. N... öffnete den Geldkasten, zählte 3000 Rubel auf den Tisch, sah den Chinesen an, der dabei ganz gleichgültig blieb, gab ihm den Schlüssel zurück, nahm das Geld mit sich und reiste ab. „Lebe wohl, Freund!“ rief ihm der Chineser nach.

Eine jüdische Beerdigung.

Neulich kam ein Engländer zu Lübeck an; kurz darauf wurde er krank und starb schnell weg. Er wurde nach Christlichem Gebrauche beerdigt. Bald darauf entdeckte es sich, daß er ein Jude sey. Man untersuchte die Sache und fand sie gegründet. Die Juden gruben ihn daher wieder aus, nahmen ihn aus dem Sarge und trugen ihn in ein jüdisches Haus. Hier zog man ihm alles aus und stellte ihn so, daß die nackten Füße zum Fenster hinaus hingen. Zugleich geißelte man den Leichnam rüchtig durch, als ob man ihn für eine Sünde züchtigen wolle, die er begangen habe. Nachdem er auf diese Art gehdrig gebüßt hatte, wurden seine Ueberreste zum zweytenmale und

und zwar nach jüdischem Gebrauch be-
erbtger.

Man sieht hieraus, wie streng die Juden
auch an ihren Beerigungsstätten hängen.

Drey Geheimnisse eines wandernden Fechtmeisters.

„Was ist nun zu thun?“ fragte sich
Herr Jonas Schmalthaler zu wiederhol-
ten Malen, und schritt dabey im Zimmer
des Gasthauses „zum goldnen Wallfisch“
hestig auf und ab.

Man hatte ihm so eben seine Rechnung
auf den Tisch gelegt, welche gerade drey-
mal mehr von ihm verlangte, als sich in
seiner Kasse vorfand. Daran war aber nie-
mand schuld, als der Wirth; denn aus
seiner Küche schmeckte immer eine Schüssel
besser als die andere, und im Keller führte
der Verkäufer ein Weichen, dem selbst der
rechtgläubigste Türke nicht widerstanden ha-
ben würde. Unser Schmalthaler war ei-
gentlich ein Genie, und hatte sich als aus-
gelernter Meister in mancherley schönen
Künsten versucht. Als Sprachmeister wußte
er auf das geläufigste und zierlichste
sich auszudrücken; als Tanzmeister war er
schon in manches Herz mit den niedrigsten
Zugstrickern hineingehüpft; als Fechtmeister
handhabte er sein Rapier mit unvergleich-
lichen Finten, und das Eisen war ihm,
wie in die Faust gewachsen; allein gegen
edleres Metall wohnte seiner Hand eine ge-
wisse abstoßende Kraft bey, so daß Gold-
und Silberstücke nur selten über Nacht
bey ihm ausdauernten. Dabey aber besaß
er ein so fröhliches, philosophisches Tem-
perament, daß er niemals früher an das
Geld dachte, als bis seine Gläubiger ihn
daran erinnerten.

In der Stadt, wo er sich seit einigen
Wochen festgeessen hatte, war er noch
zu wenig bekannt und zu angenehm be-

schäftigt gewesen, um Unterricht geben zu
können; nunmehr aber war zu besorgen,
daß Sprach-, Tanz- und Fechtmeister sich
schwerlich früher einstellen möchten als die
Herrn Stadtknechte, um ihn zum Schuld-
thurme zu begleiten, und Schmalthaler hielt
auf Ehre.

Darum also schritt er so heftig im Zim-
mer neben dem drohenden Wirths-Conto
auf und ab, bey sich sprechend: „Was
ist nun zu thun! Sollte denn in dieser
Hirnkammer — hier preßte er die Fecht-
terfaust stark an die Stirnwand derselben
an, — sollte denn hier kein einziger Einfall
mehr stecken, der ein paar Lumpen Thaler
werth wäre?“ Und siehe da, nach wenigen
Augenblicken hatte er ihn wirklich herausge-
preßt! Freudig klatschte er in die Hände
und bestellte hurtig noch eine Flasche Eißer,
um den aufblühenden Gedanken vollends
zu befruchten und auszubilden. „Ich be-
zahle morgen den ganzen Winter zusam-
men!“ rief er mit stolzer Zuversicht dem
Wirth entgegen, als er die Bouteille auf-
trug und dem Gast einige bedenkliche Ge-
sichter schnitt. Am folgenden Tage las man
in dem Wochenblatte folgende Anzeige:

„Ein durchreisender Philosoph und viel-
„jähriger Beobachter der Natur erbietet sich,
„gegen ein unbedeutendes Honorar von
„sechs Bagen drey Lebensgeheimnisse mit-
„zutheilen, welche nicht nur einige Ver-
„wunderung erregen, sondern auch auf-
„fallenden Nutzen gewähren werden. Lieb-
„haber melden sich morgen Abends im
„goldnen Wallfisch No. 33; werden aber
„aus wichtigen Gründen nur einzeln vor-
„gelassen.“

„Nachschrift. Wer sich in den Besitz der
„drey Geheimnisse setzt, verspricht Verschwie-
„genheit, und es wäre bedenklich, Da-
„men den Zutritt zu gestatten.“

Am bestimmten Abend wimmelte es im
goldnen Wallfisch von Gästen, und der ver-
gnügte

„Innägte Wirth konnte kaum Herunkommen.
Zuweilen fragte ein Bekannter den andern,
während sie mit einander zum Fenster hin-
aus schauten, halbleise. „Wie ist denn?
Lassen Sie sich einweihen?“ doch keiner
wollte es Wortes haben; indeß schlich einer
nach dem andern gelegentlich die Treppe
hinauf nach Nummer 33 zu.

Dort empfing der Fechtmeister jeden Ein-
zelnen mit folgender verbindlichen Aneide:

„Sie kaufen sich, mein Wertheister, für
kleines Geld ein großes Verdienst, indem
Sie einem armen Jonas aus dem Ball-
fische heraushelfen, wo er dormalen fest
steckt; übergroßmüthig ist es von Ihnen,
daß Sie ihn nicht einmal verrathen wol-
len an die hochgeehrtesten Herren, wel-
che etwa noch nachkommen möchten. Es
sind übrigens die Entdeckungen, welche
ich Ihnen mitzutheilen habe, auf keinen
Fall ganz zu verachten, sondern ihre sechs
Bagen ehrlieh werth.“

Hier räusperte sich der Redner, trat in
die dritte Position zurück, und fuhr mit
ernsthaftem Anstande also fort:

„Dreyerley ist dem wahren Weisen im
täglichen Leben vorzüglich wichtig: Daß
er nämlich des Morgens nach süßem
Schlummer sich vom weichen Lager er-
hebe; des Tages über nach gehaltener
Mahlzeit im Freyen spaziere, und Abends
nach dem Essen wieder zur angenehmen
Ruhe übergehe. Für jeden dieser drey
Lebens-Acte unterstehe ich mich, Ihnen
einen Rath zu ertheilen, dessen Befol-
gung mir hoffentlich Ihr schätzbares An-
denken erhalten wird.“

„Was den ersten Act betrifft, so belie-
ben Sie bey dem Waschen das Becken
nicht allzuhoch, S. B. auf einen Tisch,
sondern lieber auf einen Stuhl oder Bänk-
chen zu placiren; Sie werden sonst sel-
ten vermeiden, mit dem Waschwasser,
welches bekannten Naturgesetzen zufolge,

„vom Gesichte abwärts rinnet, Ihren
Morgenanzug zu benezen.

„Zum Andern sind Dieselben vielleicht
ein Liebhaber vom Tabaksichnupfen, oder
gewöhnlich sich doch künftig an diesen ed-
len Genuß? So erlauben Sie mir die
Bemerkung: beim Spazierengehn genau
auf die Richtung des Windes zu achten.
Eine Prise, gegen den Wind genommen,
schmeckt nicht nur bey weitem nicht so
gut, sondern es steigt auch leicht etwas
von jenem köstlichen Nasenpulver in Dero
Augen, und hindert Sie sodann, ver-
möge seiner beissenben Eigenschaft, die
Schönheit der Natur gehörig zu bewun-
dern.“

„Zum Dritten möchte ich bitten: Abends
beym Schlafengehen Ihre Pantoffeln mit
den Spizea abwärts zu wenden; denn
nichts ist ärgerlicher, als diese Halbschuhe
beym Aufstehen verkehrt, in einer eben so
naseweisen als unbequemen Stellung vor
dem Bette zu erblicken; und üble Laune
bey dem Eintritt in das Tagsleben pflanzt
sich, wie Sie wohl wissen, oft bis zum
späten Abend fort.“

Hierauf machte der wandernde Philo-
soph eine tiefe Verbeugung, und der Ein-
geweihte wußte selbst nicht recht, wie ihm
geschähen war, und welche Art von Ge-
sicht er dazu machen sollte; daher die Mei-
sten am Schlusse der Schmalthalerischen
Eröffnungsrede so zu sagen ein wenig albern
ausfahen. So viel leuchtete indeß wohl ein,
daß es rathsam sey, das empfangene Ge-
heimniß zu bewahren. „Ein Anderer —
so dachte jeder — soll seine sechs Bagen
nun auch nicht wieder mit nach Hause
nehmen und mich allein auslachen!“

So wußte der wackere Fechtmeister den
Mangel an Kasse durch einen Ueberfluß an
Scharfsinn und edler Dreistigkeit zu decken,
und er kam nicht nur mit Ehren aus dem
goldenen Wallfisch los, sondern behielt auch
noch

noch genug Sechsbäcker übrig, um bis zur nächsten Stadt zu gelangen, und unterwegs aufs Gewissenhafteste in jedem Wirthshause einzukehren.

Der dankbare Hund.

Vor einigen Jahren gieng ein vornehmer Irländer, Namens O'Connor, auf der Heerstraße in der Nachbarschaft seines Hauses hin und sah einen großen Hund auf der Erde liegen, welcher vor Schmerz heulte. Als er sich dem armen Thiere näherte, fand er, daß Eines seiner Beine auf eine schreckliche Art zerquetscht war. Ueberdies war es mit Roth bedeckt und schien ganz kraftlos zu seyn.

O'Connor hatte Mitleid mit dem armen Geschöpfe, rief seinen Bedienten und befohl ihm, es in sein Haus zu bringen. Nachdem er den Hund hatte abwaschen lassen, verband er selbst den zerquetschten Fuß und gab ihm etwas zu fressen. In wenig Tagen sieng das Thier an herum zu hinken, und zeigte die größte Anhänglichkeit an seinen Wohltäter; nie verließ es ihn, als wenn es dazu genöthiget ward. O'Connor faßte ebenfalls eine große Zuneigung zu dem Thiere und da sich niemand meldete, der es wieder haben wollte, so beschloß er, es zu behalten.

Ungefähr vierzehn Tage darauf war der Hund völlig wieder hergestellt und verschwand plötzlich eines Morgens, nachdem er O'Connor mehr als gewöhnlich geliebt hatte. Dieser ließ ihn allenthalben suchen, aber alle seine Mühe war vergebens; er erwähnte daher oft im Scherze die Undankbarkeit des Thieres, das fortgelaufen, sobald es wieder hergestellt sey.

Zwey Jahre darauf war O'Connor bey einem Freunde in einiger Entfernung von seiner Wohnung zu Tische und da der Abend so schön war, so lehrte er zu Fuße nach Hause zurück. Ungefähr auf der Hälfte des

Wegs stürzten zwey Kerle hinter einer Hecke hervor und fielen ihn wüthend an. Sie waren mit Prügeln, die mit Blei beschlagen waren, versehen, denen O'Connor so viel als möglich mit seinem Stocke auswich, allein es dauerte nicht lange, so lief er Gefahr, übermannt zu werden, als er im benachbarten Gebüsch ein Rasseln vernahm. Er schrie nunmehr um Hülfe; in einem Augenblicke stürzte ein Hund hervor und fiel Einen der Kerle mit der größten Wuth an. Der Andere ergriff die Flucht und derjenige, den der Hund gepackt hatte, bat vor Schrecken um sein Leben und ließ sich binden. Als ihn O'Connor auf diese Art gefesselt hatte, bezeugte er seinem vierfüßigen Retter seine Dankbarkeit, in welchem er zu seinem großen Erstaunen den Hund erkannte, dem er vor zwey Jahren das Bein geheilt hatte.

Während er sich über den sonderbaren Zufall wunderte, der ihn in einem so gefährlichen Augenblick den Beystand des Hundes verschafft hatte, lösete die Annäherung seiner Eigenthümerinn das Räthsel. Diese war eine arme Frau, welche halb todt vor Schrecken aus dem Gebüsch hervorkroch, in das sie sich versteckt hatte, als sie die beyden Kerle über O'Connor hatte herfallen sehen. Sie erzählte ihm, sie sey Wittwe; der Hund habe ihrem Manne gehört, der vor ungefähr drey Jahren gestorben sey; das Thier habe immer eine große Anhänglichkeit gegen ihn gehabt, und seit seinem Tode habe er sich eben so innig an sie angeschlossen. Vor zwey Jahren habe sie jedoch verloren, als sie von einem Fahrmarke nach Hause gegangen sey und nachdem sie alle Hoffnung aufgegeben, ihn jemals wieder zu bekommen, sey er eines Morgens ganz unerwartet zurückgekehrt; sie sey jetzt auf dem Heimwege von einem Anverwandten gewesen, und als sie gesehen wie die zwey Kerle über O'Connor hergefallen, sey sie in das Gebüsch gekrochen, wohin

wohin ihr der Hund gefolgt; allein als er die Stimme des Unglücklichen vernommen, sey er ihm sogleich zu Hülfе geeilt.

„Er hat mir das Leben gerettet,“ erwiderte O'Connor, „und wenn Sie ihn mir verkaufen wollen, so geben Sie den Preis an, den Sie für ihn haben wollen.“ — „Dieß würde zu nichts helfen, denn er würde bey Niemanden bleiben, so lange ich in diesem Theile des Landes lebe.“ — „Ich muß ihn haben,“ entgegnete O'Connor: „wollen Sie selbst in mein Haus ziehen? An einem Bette und an Brod soll es Ihnen nicht mangeln.“ Mit Freuden willigte die arme Frau ein; sie fand eine bequeme Wohnung und da sie arbeitsam war, so genoß O'Connor das doppelte Vergnügen, eine treue und erkenntliche Hausgenossin und einen dankbaren Hund zu bekommen, welchem er sein Leben zu verdanken hatte.

* * *

Als Gegenstück zu vorstehender Geschichte liefern wir die Erzählung eines neuern Reisenden durch Italien und das Königreich Neapel.

Auf meiner Reise durch die Provinz Basilicata machte ich in dem Städtchen Cavello Bekanntschaft mit einem besitzenden Gutsbesitzer, Achille F., der mir folgende Begebenheit aus seinen Jugendjahren erzählte:

An einem trüben Wintertage gieng er mit seinem Jagdhunde, Lilla, aus, einiges Wild zu erjagen. Dieß führte ihn in weite Entfernung von der Heimath; der Abend brach herein und er hatte das Unglück, in der Dunkelheit, in einen tiefen, ausgetrockneten Brunnen zu stürzen, wie solche hier zu Lande zur Bewässerung der Felder gegraben zu werden pflegen. Alles Hülfgeschrey war in dieser öden, menschenleeren Gegend vergebens: der schrecklichste

Hungertod stand ihm vor der Seele. Lange heulte und ballte Lilla am Schunde des Abgrundes, in den er gefallen; doch endlich sahe er sich auch von diesem einzigen lebendigen Wesen verlassen und der Verzweiflung Preis gegeben. — Man denke sich die Angst seiner Familie, als schon späte Nacht die Erde bedeckte, der geliebte Sohn und Bruder nicht zurückkehrte, und Lilla keuchend allein eintrat, und durch die auffallendsten Zeichen der Trauer ein geschehenes Unglück verkündete.

Diego, der Bruder, machte sich sogleich bewafnet, mit allen Knechten auf den Weg, denn sicher glaubte man ihn in die Hände der Räuber gerathen: nach allen Richtungen wurden Leute ausgesendet; doch gerade in jene entlegene, mit frischgefallenem Schnee bedeckte Gegend, wo der Unglückliche in Verzweiflung rastete, kam Niemand. Alle Nachforschungen blieben fruchtlos. Achill ward von den Seinigen als todt bedauert. So verstrichen zweyundzwanzig Tage, als bey Tische die Familie sich über das abgehärmte, magere Aussehn des Hundes besprach, wobey man zugleich die Bemerkung machte, daß dieser jeden ihm zugeworfenen Bissen hinwegschleppe, und nicht auf der Stelle verzehre. Man schöpfte Muthmaßungen, und Diego gieng dem Hunde nach, als er eben wieder mit einem erhaschten Stück Brod hinwegeilte. Nicht sobald bemerkte dieß das treue Thier, als es unendliche Freude zu erkennen gab, alle seine schwachen Kräfte zusammen nahm und nach einem zweyständigen Wege vor der bewußten Grube stehen blieb, und das im Munde tragende Brod hinabfallen ließ. Nun war dem Bruder Alles klar; der Unglückliche ward als halbe Leiche aus seinem Grabe gezogen, und erzählte nun, wie Lilla täglich ihm seine Nahrung überbracht und wie er deren Liebe und Treue sein Leben und seine Rettung zu danken habe.

Unter

Unter Thränen führte mich der gute Mann in seinen Garten, wo ein marmornes Denkmal die Gebeine dieses Hundes deckte, der zwey Jahre nach dieser Begebenheit verstarb.

Gefäßesgegenwart.

Ein Dienstmädchen in der Obergroßve-norstraße in London, eine Liebhaberinn von gutem Bier, schlich sich, als die Herrschaft zu Bette gegangen war, still ohne Licht in den Keller. Da sie nach dem Faß fühlte, dessen Stelle ihr nicht genau bekannt war, traf sie mit der Hand auf etwas, das sie sogleich für den Kopf eines Menschen erkannte. Das muthige und kluge Mädchen nahm sich wohl in Acht, ein Geschrey zu erheben, sondern sagte nur ganz unwillig: „Sieh da der Mops! ist er auch hier?“ Dann gieng sie ganz unbefangen weiter, suchte das Faß auf, nahm ruhig ihr Bier und verließ den Keller, als wäre weiter nichts besonderes vorgefallen. Sobald sie aber draussen war, schob sie rasch den Riegel vor und weckte nun das ganze Haus auf. Der Mann im Keller ward gefangen. Es war ein Dieb, der sich hier versteckt hatte, um nachmals das Haus auch seinen übrigen Spießgesellen zu öffnen. Er bekannte, daß, wenn das Mädchen geschrien

hätte, er es sugs habe ermorden müssen. Aber da er fest geglaubt, daß sie seinen Kopf für den eines Mopses gehalten habe, ruhig weiter gegangen sey und ihr Bier geholt habe, so sey er hierdurch ganz sicher geworden und habe sie ihres Weges ziehen lassen.

Muth.

Im Brachmonat 1821. arbeitet der Bauer Vadrot von Nievre in Frankreich auf dem Felde. Auf einmal hört er das Geschrey mehrerer junger Schäfer, sieht sich um, und erblickt einen ungeheuern Wolf auf sich kommend, der einen Hammel fort-schleppt und nicht los läßt, ob ihn gleich Hunde verfolgen. Auch Vadrot läuft ihm nach, wirft ihn mit Steinen, trifft ihn mehrmals, erreicht ihn endlich, packt ihn ohne Furcht, bringt ihn zur Erde, klemmt ihn mit den Füßen fest, drückt ihm mit aller Gewalt mit einer Hand den Kopf nieder, um sich so vor seinen Bissen zu schützen, und stößt ihm mit der andern das Messer so in den Bauch, daß er todt liegen bleibt. Nun zeigt sich, daß es eine hungrige, säugende Wölfin mit vollen Eutern war. Die Behörden belohnten den Muth des braven Landmanns.

Das wohlfeilste, überall häufig zu habende, beste Düngungsmittel,

oder Anleitung Salpeter in so großer Menge aus dem Gassenkoth und den Misthaufen jährlich zu ziehen, daß derselbe als wohlfeilster und bester Düng'r unausgelaugt sammt den Misthaufen zum Landbau und dessen üppigster Ergiebigkeit angewandt werden kann. Nebst einem Anhang neuer Mittel: 1) Gewöhnlichen Trauben den Geist und den feinen Geschmack des Rheinweins durch Düngung der Reben mit Ruß, Knochenkohlen u. dergl. zu verschaffen. 2) Die Reben im Frühjahr vor Frost und Reif zu bewahren.

3) Nach dem Verscharren des gefallen Viehs den Geldschaden wieder daraus zu ziehen. Von F. K. Waibel.

Dieses Werkchen ist bey dem Verfasser selbst, dormalen in Kork, bey dem Verleger dieses Kalenders, und in allen Buchhandlungen à 24 kr. zu haben.

Die Ankündigung dieses interessanten Werkchens ist schon in mehreren andern Blättern erfolgt, hier ein gedrängter Auszug davon.

Be.

Bekanntlich entweicht aller Branntwein und also auch alle Kraft in die Luft, wenn der Dunst aus dem Gährungsfaß entweichen kann, das Zurückbleibende ist dann nur wertlosier Treber.

Bei den jetzigen Misthäufen erfolgt durch die ausdünstende Gährung ebenfalls ein um so viel größerer Verlust an Düngungskraft, je länger die Häufen aufgeschichtet bleiben, denn sichtbarlich verzehren sie sich selbst.

Da der Mist von Vieh, das kein Salz bekommt, weit weniger leistet, als der von besalzetem, und Jedermann weiß, daß ein Wagen voll salpeterhaltiger Erde (etwa von unter einem Stall weggenommen) besser wirkt, als 10 Fuder Mist oder Gülle, so wird es klar, daß nur das Salz und der Salpeter im Mist den Boden düngen.

Wird also der Mistdunst oder die eigentliche sogenannte Salpeterluft aus dem Mist, nach Angabe des Verfassers und wie es schon längst für die Salpetererzeugung zum Kriegsbedürfnis bei Wien und Paris im Großen geschieht, durch Auslagerung von 2 bis 3 Fuß nasser Erde über den Mist, zurückgehalten, so wird der Mist und die Erde, beyde zusammen, innerhalb wenigen Monaten für den Ackerbau eben so salpeterhaltig gemacht werden können, wie zum Schießpulver für den Krieg, und dieses verschafft also dem Landmanne, wenn derselbe jährlich etwa 50 Fuder Mist aus seinem Stalle gewinnt, durch die Aufschichtung von 9 Wagen nasser Erde über jeden Wagen voll Mist (wie es im Büchlein bemerkt) ganze 500 Fuder salpeterhaltiger Erde, so gut und stark düngend jedes, wie rothjährige Salpeter. Pflanzerde von unterm Stall hervor.

Da dieses Verfahren nichts kostet, so kann der Reiche wie der Arme diesen Vortheil benutzen, um seine Güter auf den höchsten Ertrag zu bringen, dann wird jeder Vernünftige einsehen, daß wenn er diese Hülf-

versäumt, seine Jahres-Arbeit sehr unbelohnt bleiben würde, gegen die Ausbeute der mit Salpeter-Erde Düngenden, wobey die Klügern auch bald einsehen werden, daß wenn sie den Mist, so wie derselbe aus dem Stalle gefördert wird, dahin führen, wo sie Erde haben und wo sie düngen wollen, selbe dann keine Erde spazieren führen müssen, und daß man in Ermanglung von überflüssiger wilder Erde, den frischen Mist wie lange Heumaden auf Acker legen und von beyden Seiten die Erde 2 bis 3 Fuß hoch darüber werfen kann, da 1 Fuder Mist auf eine 3 bis 6 Fuß lange Mader genügt, weil gerade auf dieser das Türkenkorn und alles andere ganz vortreflich wird, wenn man die Häufen nicht bedecken wollte; in beyden Fällen muß aber die Erde immer nur naß darüber geschlagen werden, später wiederholende Benetzung ist überflüssig.

Bekanntlich lecken alle Kühe, Geißen und Schafe gerne an Mauern, welche salpeterhaltig sind, sollte dies nicht ein Wink seyn, daß wenn der Landmann Salpeterhäufen nach obiger Angabe gezogen, derselbe durch die in diesem Werkchen beschriebene Auslagerung der alle Wochen frisch anschießenden und wegzunehmenden handhohen Salpeter-Kruke von diesen Erdhäufen, und nachherige Bespizung des Viehfutters mit einem Glas voll Salpeter, Lange, er sein Vieh besalzen könne, ohne viel anderes Salz mehr dazu kaufen zu müssen.

Durchs Düngen mit Salpeter-Erde werden die Pflanzen selbst salpeterhaltig, also nahrhafter, und der Ackeracker damit besprenget, statt mit Gyps, (der Geld kostet und dieses nicht) wird dem Vieh nie die Fülle oder Blähungen zuziehen, das Fleisch wird schwerer, also fester, und die Milch von salpeterhaltigem Futter wird eben so fett als nur Alpenmilch seyn kann.

Das

Das Porträt.

Der berühmte niederländische Maler Rembrandt bemerkte, daß seine Magd gerne mit den Vorübergehenden schwatzte, und daß die Nachbarn gleich bey der Hand waren, wenn sie dieselbe an den Fenstern gewahr wurden. Dies ärgerte den Künstler und um ihnen dies abzugewöhnen, kam er auf den Gedanken, ihr Bildniß zu malen, stellte dasselbe ans Fenster, und da es überaus täuschend gemacht war, kamen alle ihre Bekannten herbey und redeten Verschiedenes mit ihr. Da sie aber keine Antwort erhielten, erkannten sie den Betrug, und giengen in der Folge ganz stille vorüber.

Der lebendig Begrabene.

In Wildhausen im Hannoverschen wurde im Spätjahr 1822 gegen Abend, der dasigen Sitte gemäß, eine wohlhabende Frau beerdigt. Der Sarg ward versenkt, aber er fieng an sich zu bewegen und ein ängstliches Nechzen ließ sich hören. Man zog ihn wieder heraus, öffnete ihn, fand aber die Leiche leblos und versenkte sie aufs Neue. Jetzt bewegte sich der Sarg stärker und vernichtlicher erschollen die Seufzer. Auch bey einer zweyten Eröffnung des Sarges ergab sich, daß in der Verstorbenen kein Lebensfunken vorhanden sey. Nun stieg ein Zimmermann in die Grube und rief bald mit lauter Stimme: „dacht' ichs nicht, daß jemand hier liegen müsse!“ Es war ein Betrunkener, der am Grabe hinwankend in dasselbe gestürzt war und sich nicht wieder heraus Helfen konnte.

Ein probates Hausmittel.

Es ist eigentlich ein Hochzeitgeschenk von dem alten Pfarrer Flattig im Württembergischen, von dem gar viel zu erzählen wäre. — Als seine Gutsheerrschaft Hochzeit hatte, war der alte Pfarrer auch dazu gebeten,

Da nun die Gäste wohl geschmauset hatten, wurden nach Sitte des Landes, dem jungen Hochzeitpaare die Hochzeitgeschenke gebracht — viel Silberzeug und andere köstliche Sachen. Da das der alte Flattig sah, gieng er auch hin zu dem Hochzeitpaare und sagte: „Ich habe auch mit gegessen und getrunken; nun ziemte sich wohl, daß ich auch meiner lieben Gutsheerrschaft ein Hochzeitgeschenk brächte. Aber Geld, das wissen Sie, hat der alte Flattig nicht, (die Gutsheerrschaft wußte wohl, daß alles, was der alte Flattig einnahm, den Armen und Kranken gehörte) köstliche Sachen auch nicht. Dennoch will ich Ihnen ein Hausgeschenk geben, das, wenn Sie es wohl in Acht nehmen und halten, Ihnen von gutem Nutzen seyn wird. Sehen Sie, Sie haben sich heute recht lieb und waren recht vergnügt mit einander. Sie wünschen nun gewiß, daß das immer so bleiben möchte. Da merken sie nun das: jeder Mensch hat einmal seinen guten, gelegentlich auch einmal seinen garstigen Tag. Kommt Ihnen nun einmal in der Ehe ein Tag, wo's mit der Liebe und mit dem Vergnügen mit einander nicht fort will, so denken Sie nur: „entweder habe ich, oder es hat meine Frau heute ihren garstigen Tag; laßt's aber gehen, es wird schon auch wieder der gute Tag kommen.“

Die junge Gutsheerrschaft lachte, aber siehe, auf dem Hausgeschenke des ehrlichen guten Mannes rubte ein eigener Segen. So oft dem jungen Ehepaar in ihrer Ehe, wie's nun eben zuweilen geht, eine verdriessliche Laune zustieß, fieng gewöhnlich das eine an: „entweder habe ich oder hast du heute deinen garstigen Tag; laßt's man gehn, es wird schon auch wieder der gute Tag kommen,“ und beyde mußten lachen, und sich Hand und Mund wieder freundlich reichen. Noch lange nachher, da der alte Flattig schon lange

lange begraben, und ihr eigenes Haar schon grau geworden war, dachten sie dankbar an das liebe Hausgeschenk, das ihre Ehe heiter und glücklich gemacht hatte.

Ein solches Geduldmittelchen, wenn nur dabei zugleich das Eine, allgemein das Herz heisende und stärkende Hausmittel, die Liebe nicht fehlt, kann oft auch in den allerungleichsten und sogenannt unglücklichsten Ehen von herrlichem Erfolg seyn, und sie in gute, glückliche umwandeln.

Preis für eine gute Handlung.

In Paris wird vermöge einer Stiftung lächelnd ein Preis für eine in der Verborgenheit begangene gute Handlung vertheilt. Den Preis bekommt aber nicht Einer, der etwa ins Wasser gesprungen, einen Menschen herausgezogen hat und nachher so schlecht ist als zuvor, sondern jemand, der sich durch ein fortgesetztes gutes Betragen auszeichnet. Dieses Jahr bekam ihn eine alte Magd, die seit einer Reihe von Jahren ihren alten, armgewordenen und kranken Herrn in der Stille nur mit ihrer Hände Arbeit kümmerlich ernährt und ihm selbst ihr Essen bringt, das ihr jemand täglich schenkt. Als man ihr meldete, daß ihr der Preis von 1000 Franken zuerkannt sey, meinte sie erschrocken, man könne glauben, sie habe es darum gethan; sie bitte, das Geld andern Nothleidenden, die sie nannte, zu geben, und ihrem Herrn auch etwas.

Maskerade.

In London trug sich unlängst ein komischer Vorfall zu. Ein Mann, der fremde Thiere für Geld sehen ließ, zog damit auf einem Wagen durch eine Straße der Stadt. Möglich öffnen sich durch einen unglücklichen Zufall die Behältnisse dieser Thiere, und sie entfliehen zu verschiedenen Seiten.

Ein Affe kletterte sich in den Laden eines Speisewirthe, setzte sich zu einer Schüssel mit Plum. Buding, und verzehrte sie mit aller Kaltblütigkeit eines Lords der Admiralität, trotz aller Gegenwirkung des Wirthes; ein anderer rettete sich zu einem Schneider und steckte sich in eine rotthe Uniform; so wie ein dritter er der Amtskleidung eines Procurators sich bemächtigt und bedient. Endlich werden die Thiere wieder eingefangen, und der Eigenthümer hat die Ehre, die Kosten zu bezahlen.

Dergleichen Zufälle, meynt der englische Zeitungschreiber, scheinen sich auch bisweilen auf dem festen Lande zu ereignen; nur läßt man da die Affen in der erborgten Tracht ruhig umherlaufen und ihr Wesen treiben.

Wildes Mensch.

Nach dem Bericht eines Reisenden von Batavia hat man in den Wäldern der Insel Java einen wilden Menschen gefunden, der sich in seiner Kindheit darinn verirrt haben muß. Er scheint etwa 30 Jahre alt; er kann keinen artikulirten Ton hervorbringen, seine Stimme gleicht unzufähr dem Bellen eines Hundes, er läuft auf allen Vieren, und so wie er einen Menschen erblickt, kriecht er, gleich einem Affen, auf einen Baum und häupt von Zweig zu Zweig. (Siehe gegenüberstehende Vorstellung.) Wenn er einen Vogel oder Wild sieht, stürzt er sich darauf los und selten verfehlt er seinen Raub. Bis jetzt konnte man ihn noch nicht an die menschliche Lebensart und Nahrung gewöhnen.

Das Rechnungserempel.

Ein auf der deutschen Post Reisender warf einem Armen, der vorübergieng, einen Groschen hinaus. „Gott vergelt's Ihnen tausend Mal,“ erwiderte der Arme. „Nacht



in Baden
eine Seite
angeht in
eld der
lung bei
zu
ne rothe
Mantel
vort und
hiere
immer hat

senden von
ältern der
hen gein
trinn oer
30 Jahre
en hroos
geibde dem
auf all n
nenichen es
a, auf einer
zu Jwein
erstellung
hiet, über
verfehlt e
man ist
denkbar

mpel
ist Hriender
nung, einer
ke's F
er. 2
4

47 Thaler 16 Groschen“ — fiel sogleich ein mit in dem Postwagen sitzender Jude ein, der den Groschen gesehen hatte, — „ohne die Zinsen.“

Allerley Wege zum Reichwerden.

In ganz Schweden spricht man jetzt von dem reichen Herrn Milen. Er war ein alter Aktuarus, und hatte eben nothdürftig genug, um alle Abende Kegel um Wseninge zu schreiben. Wädlich kommt die Nacht, sein Bruder in Westindien sey gestorben und habe ihn zum Erben eingesezt. Eine Summe von einer Million Gulden wurde ihm sogleich ausgezahlt, und eine Pflanzung in Westindien, worauf neunhundert Sklaven arbeiten, soll erst verkauft werden. Man berechnet die ganze Erbschaft auf mehr als neun Millionen, und der Mann ist so bey Weitem der reichste in ganz Schweden. Er kegelt aber noch alle Abende mit seinen alten Kameraden, nur um Kreuzer, und trinkt mitunter ein Käntchen Bier mehr. Somit hat er von dem ganzen Vermögen wenig mehr als die Sorge, wenn ers hinterlassen will, denn er ist schon siebenzig Jahre alt. Einen Theil erben zwey uneheliche Töchter, einen andern die Verwandten, deren sich zum Glück auf einmal eine Menge vorgefunden haben; einen Theil hat er zu frommen Zwecken bestimmt.

Der Herr Schmul bietet seine Brillen für 2 große Thaler, giebt sie für 9 Bagen, und hat doch noch 6 Bagen Profit. Herr Thomas Clarke, der kürzlich in London gestorben ist, machte es and. s. Gewöhnlich standen mehr Leute vor dem Laden, als hineingingen; das machte: er hatte immer die besten Waaren, schlug keinen Heller vor und nahm einen kleinen Gewinn. Seine Junggesellenwirthschaft war aufs Einfachste eingerichtet. Sein Mittagessen ko-

stete ihn noch keinen englischen Schilling, und sobald er seinen Mittagetränk hinuntergeschluckt, stand er schon wieder hinter seinem Ladentische. So trieb ers 50 Jahre, wurde 80 Jahre alt, und als er kürzlich starb, hinterließ er zwischen fünf und sechs Millionen Gulden. — Da kann der Schmul lange vorschlagen, ehe er so viel zusammenschlägt.

Trauriger Zufall.

In St. Usage, bey Louhans, (Saone- und Loire) arbeitete ein Ackermann mit seiner Frau im Feld; ihr Kind, in seiner Wiege, stellten sie hinter einen nahen Busch. Wädlich fängt es an zu schreyen; der Vater heißt seine Frau nachsehen: diese antwortet, es sey nichts, sie werde gehen, wenn ihre Furche vollendet sey. Das Kind schreyt immerfort; die Mutter entschließt sich endlich nach ihm zu sehen. Sie erblickt die Wiege, und — man denke sich ihren Schrecken — eine Schlange war dem Kind in den Mund getrocken. Die Mutter stößt einen Schrey aus, der Vater eilt herbey; will, um seinen Sohn zu befreien, ihm das giftige Thier aus dem Mund nehmen; mit der Schlange entreißt er aber des Kindes Zunge, welche dieselbe angefaßt hatte. Vor Entsetzen außer sich, kehrt er alsbald gegen seine Frau, und läßt in der Verzweiflung sie den schrecklichen Vorfall entgelten, indem er sie für ihre Nachlässigkeit, mit dem Werkzeug, das er eben in der Hand hielt, schlägt, so daß dieselbe todt niederfällt; das Kind, obgleich seiner Zunge beraubt, überlebt seine Mutter. Von so vielem Jammer zugleich überfallen, läuft der so beklagenswerthe Vater und Gatte wie von Sinnen im Feld umher; endlich, als er wieder zu sich selbst gekommen war, und über die That nachdachte, zu dem seine Gemüthsverwirrung ihn verleitet hatte, geht er nach Louhans, und giebt sich freywillig als Verbrecher an.

Ungläublicher Undank.

Aus der Gegend von Wien wurde im Hornung 1823 folgende schreckliche That gemeldet:

Vor einigen Tagen stürzte ein Metzger, knecht athemlos und halb wahnsinnig in ein Bierhaus, und sprach von umbringen, sich ins Wasser stürzen u. s. w. weil er seine Brieftasche mit einigen 1000 Gulden Papiergeld, die sein Herr zum Einkauf von Schlachtleih ihm mitgegeben, verloren habe. Ein blutarmer Schneidermeister, der täglich am Hungertuche nagte, stand auf, fragte dieses und jenes von der verlorenen Brieftasche, und gab dieselbe endlich, samt ihrem ganzen Inhalte, dem Metzger, ohne irgend ein anderes Geschenk dafür anzunehmen, als die Bezahlung seiner Zeche von 12 Kreuzern. Einige Augenblicke später bemerkt der Schneider, daß der Aufwärter Zahlen an die Thür schreibt, und erfährt auf sein Befragen, daß dieses die an demselben Tage in der Wiener-Lotterie herausgekommenen fünf Nummern seien. Er hatte auch gesetzt, wird blaß und roth und schreit freudebehend: „Das ist Gottes Lohn, hier ist mein Zedel, ich habe eine Terne mit 1500 Gulden Silbergeld gewonnen!“ Alles freut sich herzlich seines Glücks und redet ihm zu, sogleich in das benachbarte Städtchen zu gehen und dem Colletör seinen Zedel zu präsentiren. Der Metzger nimmt ihn freudig auf seinen Wagen und fährt im Galopp mit ihm davon. Einige Stunden später wird der Wirth als Gerichtsmann aufgefordert, in den Wald zu gehen, um die Leiche eines Ermordeten zu besichtigen. Wen findet der Schaudernde? — den guten Schneidermeister, ganz ausgeraubt und mit sieben Messerstichen ermordet. So unmenschlich der Gedanke auch ist — er hat doch den nächsten Veracht auf den Metzger, eilt sogleich in das Städtchen zu dem Colletör und findet dort — den

Metzger, welcher mit dem Colletör eben über die Auszahlung der vom Schneider gewonnenen Terne unterhandelt, und diese Schandthat der ruchlosesten Undankbarkeit und barbarischer Unmenschlichkeit eingesteht. — Wer schaudert nicht?

Das Vermächtniß.

Jasper Mayne, ein englischer Dichter, war ein so lustiger Koff, daß er in dem Augenblick, wo er schon mit einem Fuße im Grabe stand, noch auf Späße sann, die erst dann, wenn ihn die dunkle Kammer schon umschlossen hätte, zum Ausbruch kommen sollten. Er vermachte seinem allen immer durstigen Bedienten in seinem Testamente unter andern einen Kasten, „worin er,“ wie es im Testamente hieß, „etwas finden würde, was Lust zum Trinken mache.“ Der alte Trunkenbold rechnete auf nichts anders, als entweder auf einen wohlgefüllten Geldbeutel, oder auf ein paar Duzend Flaschen guten Wein, und fand — als er begierig den Kasten öffnete — einen Haring.

Im Jahre 1780 schenkten die Glaser zu Berlin zur St. Georgenkirche die Fenster, welches Geschenk 800 Thaler betrug. Am Sonntage, den 22sten Heumonats dankte ihnen der Prediger dafür öffentlich von der Kanzel und versicherte, daß Gott diese große Wohlthat nicht unbelohnt lassen, sondern mit reichem Segen vergelten werde. Wenige Tage nachher kam ein schreckliches Hagelwetter, verschonte die Fenster der mitten im Striche liegenden Kirche, schlug aber viele tausend andere ein und gab den Glasern auf viele Wochen reichlichen Verdienst.

Ist eines Liebhabers.

Ein über alle Begriffe geiziger Wirth in Wien verheimlichte, selbst vor seiner einzigen

Die Tochter sein nicht unbedeutendes Ver-
mögen und barg dieses im Gartenhause in
einem geheimen Mauer- Behälter. Der
Liebhaber seiner Tochter kam zufällig hinter
das Geheimniß und eilte sogleich, es zu sei-
nem Vortheil zu benutzen. Ein eben an-
wesender Kunstreiter hatte ein Pferd, welches
die gewöhnlichen Kunststücke des Antwort-
gebens, Zählens, Geheimniß, Errathens u.
s. w. trefflich übte und dieselben auch vor den
Gästen des Geizigen zeigen sollte. Alle Kunst-
stücke waren zu allgemeinem Beyfall gemacht,
das Pferd wurde in den Hof geführt, der
Liebhaber und der Wirth begleiteten es allein
hinaus. Möglich steht das Thier, wiehert,
scharrt im Boden. Der Kunstreiter ist sehr
erlaubt, lispelt dem Liebhaber einige Worte
zu, woraus nur das Wort Gold dem Geiz-
hals in die Ohren klingt. Zur unbeschreib-
lichen Freude erfährt er, daß auf der Stelle,
wo das Pferd steht, einige Goldstücke ver-
graben seyn müßten. Begierig reißt er mit
den Händen einen lockern Stein aus dem
Maaßer und findet sechs uralte Dukaten,
dieselbe Zahl, welche das Pferd ihm ver-
kündet. Kaum ist jedoch sein Glaube an die
geheimne Wissenschaft des Pferdes auf diese
Weise gestärkt, so fängt das Pferd viel leb-
hafter seine vorigen Späße an und drängt
nach dem Garten. Auf die Frage: ob er
vielleicht selbst Geld im Garten verborgen
habe? bekennt der Geizhals erschrocken:
nein! „Wohl,“ spricht der Kunstreiter,
so finden wir einen bedeutenden Schatz,
wobon nach den Gesetzen $\frac{1}{3}$ dem Finder, $\frac{1}{3}$
dem Grund-Eigenthümer und $\frac{1}{3}$ dem Staat
gehört; dieser Schatz beträgt, nach den Zei-
chen des Pferdes, 1732 Stück Dukaten,
3257 Thaler, 5000 Guldenstücke und 2500
Gulden Banknoten! Eilen wir, ihn zu heben
und ihn zu theilen.“ — Der Wirth, der
genau die Summe seines versteckten Geldes
genannt hört, geräth in Verzweiflung bey
dem Gedanken, verrathen zu seyn und thei-

len zu sollen. Auf die postrelichste Weise
sucht er das Unglück abzuwenden. Der
Kunstreiter will Zeugen zum Funde haben
und der Geizhals muß sich endlich glücklich
schätzen, dem Pferde 100 Gulden zum Ge-
schenk zu machen, dem Liebhaber seine Toch-
ter zur Frau zu geben und damit beyder-
seitiges Stillschweigen zu erkaufen.

Ausserordentliches Schicksal zweyer Brüder.

Amelot de la Houssaie erzählt in seinen
historischen Denkwürdigkeiten eine Geschichte
von zwey Spaniern, die einzig in ihrer
Art ist:

Zwey Brüder, die einander nie gesehen
und trotz ihren beyderseitigen Bemühungen,
sich ausfindig zu machen, doch einander nie
getroffen hatten, kamen zufälliger Weise im
Jahre 1559 bey der Belagerung von Bem-
mal zusammen. Sie standen bey verschie-
denen Regimentern. Der Älteste, Hernando
Diaz, hörte den Andern bey seinem Namen
rufen, welcher Encisso hieß. Dieß war
der Zuname seiner Mutter, den er aus Liebe
zu ihr angenommen hatte, wie dies in Spa-
nien sehr häufig der Fall ist. Diaz that
an Encisso eine Menge Fragen über seine
Familie, und da seine Antworten vollkom-
men übereinstimmten, so erkannte er in ihm
den Bruder, den er so lange gesucht hatte.
Sie fielen einander in die Arme, und in
diesem Augenblicke nahm eine Kanonenkugel
beyden die Köpfe weg, ohne ihre Körper
von einander zu trennen, die in einander
geschlungen zu Boden stürzten.

Eine Geschichte aus dem Jahre 1816.

Wenn der geneigte Leser in diesem Jahre
am Sonntag hinter seiner vollen Schüssel
voll kräftiger Speise sitzt, sich's wohl seyn
läßt, und an seinen roth- und hausbäckigen
Kin-

Kindern, die lustig mit am Tische sitzen, seine Freude hat, so denkt er kaum mehr, wie's ihm im Jahr 1816 und 17 zu Muthe war. Damit er's aber nicht ganz vergißt, so will ich ihm ein Geschichtlein erzählen aus Schwaben. Mancher ist wohl auf seiner Wanderschaft dort gewesen in Augsburg, Ulm, Canstadt oder Stuttgart, und hat sich diesen Garten voll Frucht und Wein beschauf, sein Schöpflein Esser getrunken, seine Glädlein ein Gansbrüschlein, *) oder einen Teller voll Schwedentöpflein dazu gegessen, und gedacht: da ist's fast besser, als zu Haus. Aber wenn er wieder umgekehrt ist aus Italien oder Frankreich und kam Anno 16 wieder durch, da weiß er auch, wie's ausfiel. Die Weinberge ohne Trauben, die Aecker ohne Haime, in den Dörfern so still und so traurig, die Leute so bleich und so müd; da hat's ihm weh gethan, daß der schöne Garten so verwildert war und so ganz anders. Da schritt er rüstig zu, um nur den Jammer nicht mehr mit anzusehen. Als er aber in die Heimath nach Sachsen oder Thüringen kam, da war's eben so. Nun in diesem schweren Jahre theilte dort eine mildthätige Edelfrau täglich Speise an die bleichen halbverhungerten Armen aus, und eben als sie einem Kind ein paar kleine Semmel gibt, sieht sie ein alt Mütterlein

*) Gansbrüschlein.

beiseit stehn und bitterlich weinen. Da geht die Edelfrau zu ihr, und fragt freundlich: was weint Ihr, Alte? „Ach sagt die, wie ich Euch die Semmel vertheilen sah, da fiel mir ein, was ich heut morgen gethan hab', worüber ich mein Lebtag nimmer ruhig werde; denn sieht Sie, gnädige Frau, mein seliger Mann war immer so gar gut mit mir; wir haben uns im Leben kein böß Wortlein gegeben. Und gieng er über Feld, bracht er mir immer was mit, ein paar schöne Birnen, ein paar Trauben oder einen Becken. So lebten wir 30 Jahre zusammen. Einmal kömmt er vom Jahrmart, klagt gleich über Schmerzen im Leib, legt sich ins Bett und steht nimmer auf; in 8 Tagen gieng ich als Wittwe dem Sarg hinterdrein. Wie ich nun wieder ein bißchen ruhiger bin, da will ich seinen Rock, der noch vom Jahrmart dort hängt, aufheben und fühl was Hartes in der Tasche, greif hinein, da sind ich einen gelben Jahrmartswecken, den er mir mitgebracht und im ersten Schmerz vergessen hatte. Da dacht ich: du guter Niklas, den Becken will ich Dir zu Ehren aufheben, so lang ich leb', und wenn ich gestorben bin, sollen sie mir ihn mit in den Sarg legen. Seit 10 Jahren hab ich ihn aufgehoben, und heut morgen hab ich ihn vor großem Hunger doch gegessen,“ — und dazu weinte die Frau wieder, als wollt ihr das Herz zerbrechen, und die Edelfrau wischte sich auch die Augen.

Kurze Uebersicht der wichtigsten politischen Begebenheiten seit dem Schluße unsers vorjährigen Calenders.

Auch die diesjährige Uebersicht der neuen Zeitgeschichte bietet wenig Erfreuliches dar. Wie damals, ist noch jetzt der Krieg im Osten Europa's unentschieden, am westlichen Ende desselben hat sich ein neuer

Kriegsaufplatz eröffnet. Eine ausführliche Erzählung dieser Begebenheiten würde ganze Bände anfüllen, der beschränkte Raum unserer Blätter erlaubt uns nur das Wesentlichste mitzutheilen.

Von

Von der Schweiz.

Noch immer erfreut sich unser Vaterland, das die göttliche Vorsehung seit dem Anfang dieses Jahrhunderts, als Europa größtentheils der Verwüstung und dem drückendsten Tyrannenjoch preisgegeben war, so sichtbar bewahrte, einer friedlichen Ruhe, obschon nicht mehr des Wohlstandes, wie vor 30 Jahren. Sein Gewerbleiß und der Absatz seiner Landesprodukte sind durch mehrere Nachbarstaaten gedeihet, hauptsächlich durch Frankreich, dessen hohe Zollsätze auf unsere Fabrikwaaren, Vieh, Käse u. a. m. einem gänglichen Verbote gleich kommen.

In dieser Lage hat die Mehrheit der Kantone, nach dem Beispiel mehrerer deutschen Staaten, das sogenannte Retorsions-System angenommen, und die Einfuhr französischer Waaren ebenfalls mit starken Zöllen belegt. Nur fünf Kantone, nemlich Zürich, Schaffhausen, Basel, Neuenburg und Genf stimmten diesen Maßregeln nicht bey. Dadurch ist nun zwischen Frankreich und dem größten Theile der Schweiz, die vormals in so freundschaftlichen und ehrenwärtigen Verbindungen standen, ein Zustand von Kaltinn eingetreten, der seiner Natur nach nicht allzulange währen kann.

Trübsinnige Politiker hatten beunruhigende Gerüchte verbreitet, als ob der bestehenden Ordnung unseres Bundesstaates von außen Gefahr drohe; sie wurden aber durch die Verhandlungen der diesjährigen eidgenössischen Tagsatzung hinreichend widerlegt. Durch Zuschriften mehrerer großen Mächte war die Eidgenossenschaft angegangen, strengere Aufsicht über die Buchdruckerpresse und über die in der Schweiz befindlichen Fremden zu handhaben, weil durch jene die den auswärtigen Mächten gebührende Achtung, durch diese und ihre Umtriebe die politische Ruhe benachbarter Staaten verletzt werden könnte. Die Tagsatzung, im

Gefühl der neutralen Stellung der Schweiz gegen die Handel des Auslandes, verordnete einmützig, alle Stände einzuladen, darüber zu machen, daß die Veranlassung geründeter Beschwerden des Auslandes durch Flug- und Zeitschriften verhütet werde; ferner, daß man keinem wegen anderwärts verübter Verbrechen ausgeschriebenen Flüchtling, und keinem Fremden, der verdächtig ist, durch seine Umtriebe die Ruhe anderer Länder, und zwar von der Schweiz aus, zu gefährden, Aufenthalt gestatten solle; die Fremden sollen sich daher durch vollgültige Pässe und Zeugnisse ihrer Heimathsbehörden jedesmal ausweisen können, wenn sie in der Schweiz längern Aufenthalt nehmen wollen.

Von Europa überhaupt.

Der große Friedrich pflegte öfters zu sagen: „Wenn ich meine Völker unglücklich machen wollte, so würde ich sie durch Philosophen regieren lassen.“ — Er selbst war Philosoph, aber er führte die Zügel der Regierung mit fester Hand. In mehreren Ländern, und zuerst in Frankreich, wurden die sogenannten philosophischen Grundsätze vorherrschend und blendeten fast Aller Augen. Wer weiß aber auch nicht, wie viel Ströme von Blut um ihrentwillen vergossen wurden, und welche Gräueltaten, welche Unstlichkeiten sie veranlassten.

Die französische Revolution erschütterte alle Throne; aber trotz ihres unglücklichen Ausgangs sind die Gemüther noch nicht beruhiget. Noch immer bemerkt man eine dumpfe Gährung, die in einigen Staaten sogar zugenommen hat. Die mächtigsten Monarchen der Christenheit haben strenge Maasregeln ergriffen, um dieser Seuche Einhalt zu thun, und neuen Revolutionen vorzubeugen, von welchen sie nachtheilige Folgen für die Ruhe ihrer Länder befürchten. Bey solcher Ansicht der Dinge

ist die entschiedene Abneigung erklärbar, welche die verbündeten Mächte gegen die unglücklichen Griechen an den Tag legten, weil diese, seit vier Jahrhunderten von einer unmenſchlichen und tyranniſchen Regierung mißhandelt, den großherzigen Entſchluß faßten, das Joch abzuwerfen, und nun, ſeit beinahe 3 Jahren den gleichen Heldenmuth beweisen, der ihren Vorfahren zu den Zeiten eines Miltiades, Themistocles und Philopomen unsterblichen Ruhm erwarb. Die Monarchen, entschlossen, die Maxime der Rebellion, an welchem Orte und in welcher Gestalt sie sich auch zeigen möchte, zurückzuweisen, sprachen sofort ihr einstimmiges Verwerfungs-Urtheil darüber aus. — Scheint es doch, als wenn der Mächtigste allein die Sache der Griechen führen wolle und sie nur Ihm ihre Befreyung zu verdanken haben sollten.

Beym Ausbruch der Insurrektion befanden sich viele Griechen, meistens Seeleute, in den russischen Seebäfen am schwarzen Meer, andere hatten sich dahin geflüchtet. Es waren ihrer gegen 6000. Nachdem sie ihre Schiffe verkauft hatten, begab sich schon im vorigen Jahr ein Theil derselben durch die östreichischen Staaten in ihr Vaterland zurück; ein noch größerer Theil, nämlich alle, welche sich englische Vasse, als englische Unterthanen, laufen konnten, kehrten ungehindert durch die Meerenge von Konstantinopel zurück. Nur die Aermern waren genöthigt in Rußland zu bleiben, bis sie im vorigen Spätjahr von der russischen Regierung, um bey der Vforte keinen Verdacht zu erwecken, fortgewiesen wurden. Mitten im kältesten Winter zogen die meisten dieser Unglücklichen durch Polen und Deutschland. Einige hundert kamen in die Schweiz, wo sie durch ihr herbes Schicksal und durch ihre stille, rechtschaffene Aufführung eben so wie in Deutschland allgemeines Mitleid erregten, und überall gastfreundliche Aufnahmen fanden.

Sie waren mit russischen Väſſen, welche auf Marseille lauteten, und woran sie als türkische Unterthanen bezeichnet waren, versehen. In ganz Deutschland und in der Schweiz wurden für ihren Unterhalt und weiteres Fortkommen durch thätige Menschenfreunde reichliche Beyträge gesammelt. Die Ankunft dieser Griechen in Basel war äusserst rührend. Kaum hatten sie den Boden des Kantons betreten, als sie kniend ihr Gebet verrichteten. Das Gleiche thaten sie auch vor dem Stadthor. Sie wurden in Kleinbasel im Klingenthal einquartiert und durch den Griechenverein mit allem Nothwendigen versehen. Es fanden sich unter ihnen mehrere Männer von gebildetem Geiste. Mit Sehnsucht erwarteten sie von der französischen Regierung die endliche Bewilligung eines freyen Durchzugs nach Marseille, die ihnen von dem Akerchristlichsten König lange verweigert wurde.

Türkey und Griechenland.

In unserm vorjährigen Berichte sahen wir die Türken, deren Macht vor kaum anderthalb hundert Jahren die ganze Christenheit zittern machte, mit mühsamer Anstrengung gegen eine lange Zeit unterjochte Nation kämpfen, die jetzt durch ihre Tapferkeit und ihre siegreichen Fortschritte ganz Europa in Erstaunen setzt. Ein kleines Hülfskorps irgend einer europäischen Macht würde den Kampf schon zum Vortheil der Griechen beendigt haben, aber Gott gab den Kontinentalmächten Europa's andere Gedanken ins Herz.

Indessen hat sich die Lage der Griechen bedeutend verbessert. Churschid-Pascha, einer der geschicktesten und thätigsten türkischen Feldherren, hatte nach seiner im Heumonath 1822 bey Zittuny erlittenen Niederlage neue Verstärkungen an sich gezogen, wurde aber zu wiederholten malen von den
Grie.

Griechen geschlagen, und brachte sich, als er, um über seine verunglückten Operationen Rechenschaft abzulegen, nach Konstantinopel berufen wurde, durch Gift ums Leben. Corinth wurde den 26 Herbstmonat 1822 von den Griechen eingenommen, mehrere andere feste Plätze fielen ebenfalls in ihre Gewalt, nur Patras hält sich noch; denn auch die wichtige Festung Napoli di Romania, die Vormauer von Morea und die stärkste Festung in der europäischen Türkei, mußte sich im Christmonat an die Griechen ergeben; sie fanden darinn 450 Kanonen, mehrere Magazine mit Munition und viele tausend Flinten, woran es ihnen vorzüglich mangelte.

Zur See war das Glück den Griechen eben so günstig. Der neue Kapudan Pascha, Kara Mehmet, der nach der Niederlage der Türken bey Scio das Kommando der neuer verstärkten Flotte übernommen hatte, starb den 7 Herbstmonat in den Gewässern von Morea an der Pest. Sein Nachfolger zog sich mit der Flotte nach der Insel Tenedos zurück. Die heldenmüthigen griechischen Seeleute hatten auf ihren schwachen Kauffahrtsschiffen die große türkische Flotte bis in die Gewässer von Tenedos verfolgt, und sahen dort mit Ungeduld die Feinde vor Anker liegen, um, sobald die Erlaubniß von Konstantinopel eingieng, nach der Hauptstadt zurückzukehren. Im Aufschwung der Begeisterung trauen sich die nemlichen Matrosen, die dem ersten Kapudan Pascha ein so trauriges Schicksal bereiteten, zu einer zweyten kühnen Unternehmung an. Der Admiral gab die Erlaubniß, und 17 griechische Tawfere, an ihrer Spitze ein gewisser Meiauly, dessen Name dereinst in der Geschichte glänzen wird, näherten sich mit Brandern am 10 November Abends 7 Uhr dem großen Admiralschiff. Schon ahndete man auf diesem Kolosse das bevorstehende Unglück, als Meiauly mit eigener Hand

Brandstoffe auf die Brander warf, und dadurch die Explosion beschleunigte. Der Erfolg war glänzend. Der Kapudan Pascha stog auf dem Admiralschiffe mit 2500 Mann in die Luft; zwey Fregatten fiengen gleichfalls an zu brennen, Verwirrung bemächtigte sich der Türken, die Griechen benutzten sie, und senkten eine Fregate von 36 Kanonen unversehrt auf. Die türkische Flotte stüchete sich hierauf in größter Verwirrung in die Meerenge der Dardanellen, bis wohin sie von den Griechen verfolgt wurde.

Die griechischen Einwohner der Insel Cyprien hatten sich immer ruhig und friedlich gehalten. Ein neuer türkischer Befehlshaber kam mit einer Truppenverstärkung daselbst an: es wurden öffentlich Befehle des Sultans an die dasigen Türken vorgelesen, worinn er ihnen strenge verbot, den Christen etwas zu Leide zu thun; zugleich ergieng an die griechischen Einwohner von 62 Dörfern zwischen Larnica und Famagusa der Befehl, ihre Waffen abzugeben. Kaum war dieses geschehen, als die Türken über die Wehlosen herfielen, und die entsetzlichsten Gräuelferübten. Männer, Weiber und Kinder wurden auf alle Arten ermordet, und sämtliche Einwohner, gegen 7000 Familien, ausgerottet. Priester wurden wie das Vieh angespannt und mit Peitschenhieben zu Tode gemartert, alle Kirchengeräthe geraubt und die Kirchen und Häuser verbrannt und zerstört. In dem Orte Morphon wurden Weiber und Kinder mehrere Tage lang ohne Nahrungsmittel in einige Häuser zusammengesperret, und nach Verfluß dieser Zeit diejenigen, die nicht Hungers gestorben waren, mit den Häusern verbrannt. Die Feuersbrunst der in Asche gelegten Orte währte 23 Tage lang; ein Land von 35 Quadratmeilen, vorher ein wahrer Garten, ist jetzt nur noch ein Aschenhaufen.

Auf der Insel Candia, dem alten Creta, griffen die Einwohner, um einem ähnlichen Schicksal zu entgehen, plötzlich zu den Was-

fen,

sen, vertrieben die Türken aus den meisten festen Plätzen, und nur die beyden Hauptfestungen sind noch in ihrer Gewalt, werden aber von den Candioten enge eingeschlossen.

Auch der Feldzug von 1823 ist, so viel sich aus den, oft unsichern, verspäteten und widersprechenden Berichten schließen läßt, wieder ganz zum Vortheile der Griechen entschieden worden. Die Armee, welche die Pforte mit unerhörter Anstrengung und beträchtlichem Aufwande in fünf Monaten bey Larissa versammelt hatte, und welche nach Böotien vorgeedrungen war, ist vollkommen und mit sehr beträchtlichem Verluste geschlagen worden, und die Ueberreste derselben wurden von den griechischen Feldherren Odyseus und Niketas bis nach Thessalien verfolgt und gezwungen, sich in Larissa einzuschließen.

In dieser schwierigen Lage ist die Pforte noch in einen Krieg gegen Persien verwickelt, welches als Friedensbedingung die Abtretung von türkisch Armenien und andern vormals den Persern entziffenen Provinzen verlangt. Auch dieser Krieg, welcher den größten Theil ihrer asiatischen Streitkräfte in Anspruch nimmt, wurde unglücklich geführt; die Türken zogen in mehreren Treffen den Kürzern, Armenien und Mesopotamien wurde von den Persern erobert, die nun Bassora besetzten, Erzerum und Bagdad bedrohten.

So viele ungünstige Nachrichten erregten in Konstantinopel unter dem Volke, und hauptsächlich unter den Janitscharen großes Mißvergnügen. Schon am 5 Wintermonat seugten die Janitscharen an, Spottlieder auf den Günstling des Sultans, Saled Effendi, und auf den Sultan selbst, auf den Straßen zu singen. Doch wendete der Sultan den Sturm noch dadurch ab, daß er das Geld seines Günstlings mit vollen Händen unter sie austheilte. Als aber wenige Tage hernach der Befehl ergieng, daß

alle Muselmänner sich bewaffnen, und sämtliche Janitscharen ins Feld rücken sollten, stürzten diese gegen das Serail an und verlangten mit tobendem Geschrey die Absetzung des Großveziers, Saled Effendi's und einziger anderer Minister. Der Großsultan mußte ihrem Verlangen nachgeben, Saled Effendi nebst dem Großvezier wurden nach Asien verwiesen, und einige Tage später enthauptet. Damit noch nicht zufrieden, zwangen die Anführer den Sultan, einen Befehl zu unterzeichnen, daß in Zukunft alle Reichsangelegenheiten nur im Beyseyn von Deputirten der Janitscharen verhandelt werden dürfen. In Folge dieser neuen Soldatenregierung ist die Herrschergewalt des Sultans Mahmud eben so beschränkt, als die der Könige von Spanien und Portugal.

Von einem der fürchterlichsten Naturereignisse, welches die Stadt Aleppo in Syrien betroffen hat, melden Berichte aus Konstantinopel folgendes:

Aleppo, eine der schönsten Städte des osmannischen Reiches, ist von einem Erdbeben heimgesucht worden, das jenen gleich kommt, welche Lissabon und Calabrien im Laufe des vorigen Jahrhunderts verwüthet haben. (Siehe die Vorstellung auf dem großen Blatt.) Die erste und heftigste Erschütterung erfolgte am 13 Augustmonat 1822 um 10 Uhr Abends, und begrub so gleich Tausende von Bewohnern dieser Stadt unter dem Schutte ihrer schönen, von Stein gebauten Häuser, von denen viele den Namen von Pallästen verdienten. Auf diese Erschütterung folgten mehrere andere, und noch am 16ten verspürte man einige, mitunter heftige Stöße. Mehr als zwey Drittheile der Häuser dieser vollreichen Stadt (die Zahl der Häuser beläuft sich nach den glaubwürdigsten Nachrichten auf 40,000, die ihrer

Ihrer Bewohnet auf 268,000) liegen im Schutte, und mit ihnen unzählige Kostbarkeiten und Waaren aller Art aus Persien und Indien. Die Zahl der Todten wird, gering gerechnet, auf 20,000 angegeben, jene der Verwundeten ist gränzenlos. Ein großer Theil der Bevölkerung ist ausgewandert, um gegen die herannahende rauhe Jahreszeit Schutz zu suchen. Die Verwüstungen haben sich übrigens nicht bloß auf Aleppo beschränkt, auch Antakia (das alte Antiochia) und Ladakieh (ehemals Laodicea,) Alexandrette und mehrere andere Städte und Ortschaften in den Vaschaliks von Aleppo und Tripoli sind durch dieses Erdbeben verwüthet worden; selbst in Damaskus und auf der Insel Cypren verpürte man leichte Erdstöße. — Die Pforte zog aus diesen Gegenden sehr reiche Einkünfte, deren Ausbleiben ihr in ihrer gegenwärtigen Lage höchst fühlbar ist. Ein Beweis ihrer großen Finanzverlegenheit ist der vom Sultan Mahmoud an alle seine Unterthanen erlassene Befehl, alles ungemünzte Gold und Silber in die Münze zu liefern; ein Befehl, der so allgemein empörte, daß er zurückgenommen werden mußte.

In der Nacht vom 1 auf den 2 März 1823 brach in dem Quartier Tophana, ganz nahe an Pera, (einer Vorstadt von Konstantinopel, die nur von Christen bewohnt wird) ein fürchterlicher Brand aus. Schon in den ersten zwanzig Stunden hatte er bereits das gedachte ganze Quartier, 50 Moscheen, die Stückgießerey (türkisch Tophana genannt) mit ungefähr 1200 Kanonen, die geschmolzen sind, und 8000 den Türken zugehörige Häuser verzehret. Der Brand dauerte drey Tage, während welcher Zeit wenigstens 40,000 ohne Obdach herumirrende Türken sich den ärgsten Ausschweifungen überließen. Viermal trieb der Wind die Flammen nach Pera, und die sehr aufgeregten Türken konnten den Augenblick kaum erwarten, wo

das christliche Quartier in Rauch aufgehen sollte. Aber jedesmal, wenn die Gefahr für Pera am höchsten war, sandte die Vorsehung einen Nordwind, der die Flammen wieder in feuchte türkische Quartiere trieb. Die Türken waren bey diesem Anblick wie versteinert und riefen laut! „Gott ist mit den Christen.“ — Gegen 20,000 meistens türkische Wohnungen glengen in Rauch auf, und die wüthenden Seesoldaten und Janitscharen verübten während dieser drey Schreckentage die größten Ausschweifungen und Mordthaten in allen Quartieren. Der Sultan, welcher während des Brandes sein Gebet im Angesicht des Volks verrichtet hatte, schickte den Abgebrannten 250,000 Piaster (Thaler) zur Unterstützung.

Der Verdacht, daß dieser ungeheure Brand dem Mißmuth der Jamaks (türkischen Seesoldaten) über die ihnen bevorstehende Wiedereinrichtung nach Morea zuzuschreiben sey, ward zur Gewißheit, als am 13 Heumonat Vormittags in der Nähe des Arsenaus Feuer eingelegt wurde, wobey gegen 2500 Häuser in Rauch aufgingen. Das Feuer ergriff gleichzeitig den Pallast des abwesenden Kapudan Pascha, welcher, nebst zwey Magazinen des Arsenaus, worin sich Segeltücher und andere Schiffsbaumaterialien befanden, verbrannte. Ein Linienschiff von 80 Kanonen, drey Fregatten und viele andere Schiffe wurden vom Feuer ergriffen und größtentheils zerstört. Der Großvezier eilte sogleich auf die Brandstätte, und das Arsenal wurde mit vieler Anstrengung glücklich gerettet, obgleich zu wiederholtenmalen neue Feuerbrände hingeschleudert wurden. Bloß der Thätigkeit des Großveziers und des Janitscharen, Aga's hatte man es zu verdanken, daß das frevelhafte Unternehmen der Jamaks vereitelt wurde. Die Urheber dieses Brandes büßten ihren Frevel, da viele auf der Brandstätte ergriffene Soldaten hingerichtet wurden. — Die Griechen glau

glauben fest, Gott sey mit ihnen, indem die Hauptstadt selbst, wohin kein Feind gekommen, in diesem Jahr die Coghana (Stückgießerey) und einen Theil der Cersana (Zughaus) vor ihren Augen vernichtet seht.

Kongreß zu Verona. Italien.

Der heut zu Tage in mehrern Staaten Europa's herrschende Volkgeist scheint nicht ohne Grund den Beherrschern dieser Länder Besorgnisse eingeößt und sie zu vorstichtigen Maßregeln bewogen zu haben, um den traurigen Folgen, die daraus entstehen könnten, zuvorzukommen oder sie schon in der Geburt zu ersticken. Diese Absichten sind höchst weise; ein Blick auf den Süden unsers Welttheils zeigt mehr als genug, welch unabsehbares Elend neue Revolutionen nach sich ziehen würden.

Die mächtigsten Monarchen des festen Landes, indem sie die Bande der Freundschaft durch den in Paris gestifteten Heiligen Bund noch fester knüpften, haben sich gegenseitig Ihre geheiligten Rechte und zugleich auch die Ruhe von Europa garantiert. Zur Befestigung derselben wurden schon mehrere Kongresse gehalten, bey welchen sich diese Monarchen persönlich einfanden, wie in Aachen, Laybach, und im vorigen Jahre in Verona.

Gewiß wird auch der Kongreß in Verona in den Jahrbüchern der Christenheit immer denkwürdig bleiben. Die Gesandten der Mächte, die dabei erschienen, versammelten sich vorher in Wien, wohin sich auch der Kaiser Alexander begab, nachdem er vorher von seinem Volke in einem äußerst rührenden und mit vieler Umsicht abgefochten Manifest Abschied genommen hatte. Auch Lord Wellington kam als englischer Gesandter dahin. Hier wurden alle die Gegenstände vorläufig beraten, welche in Verona

zur Sprache kommen sollten, wo F. J. Maß, der Kaiser und die Kaiserin von Oestreich, der Kaiser Alexander und der König in Preußen um die Mitte Octobers 1822 eintrafen, denen bald darauf die Könige von Neapel, Sardinien, der Großherzog von Toskana und mehrere andere Fürsten folgten.

Ein Hauptgegenstand der Verhandlungen war, in Spanien soviel möglich die alte Verfassung wieder einzuführen. Der britische Minister stellte Namens seiner Regierung den Grundsatz auf, daß keine Regierung das Recht habe, sich in die innern Angelegenheiten irgend einer unabhängigen Nation zu mischen; daß, wenn Spanien in seiner Revolution auch zu weit gegangen wäre, so würde diese eben so kluge als edelmüthige Nation, durch Zeit und Erfahrung belehrt, das fehlerhafte in ihrer Verfassung eben so gut zu verbessern wissen, wie es in England im vorletzten Jahrhundert geschehen seye. — Eben dieser Gesandte erklärte ferner, daß, wenn nach den von dem Kongreß angenommenen Grundsätzen auch Portugal sollte angegriffen werden, Großbritannien, als mit diesem Reiche eng verbunden, dasselbe aus allen Kräften unterstützen würde. Der französische Bevollmächtigte verlangte eine bewaffnete Dazwischenkunft, wenigstens im Fall die Cortes eine monarchischere Verfassung verwerfen würden. — Der Kongreß überließ am Ende Frankreich die weitem Unterhandlungen mit der Regierung in Madrid, und gestattete sener Macht in Beziehung auf Spanien die gleichen Rechte, welche Oestreich im vorigen Jahre in Italien ausgeübt hatte. Dagegen wurden Frankreich von den verbündeten Mächten im Falle eines Krieges in Spanien weder Hülfstruppen noch Subsidien bewilliget, weil auch Oestreich in Beziehung auf Italien keines von beyden verlangt hatte. — Den Erfolg dieser Unterhandlungen werden wir unter dem Artikel Frankreich sehen.

Lord Strangford, englischer Gesandter in Konstantinopel, kam ebenfalls nach Verona, und kehrte von da gerades Weges wieder nach seinem Gesandtschaftsposten zurück. Er scheint gegenwärtig wenig Ansehen und Einfluß mehr auf den Divan zu haben. Ueberhaupt hielt die Wforte die Macht der mehresten Monarchen, bey den jezigen Zeitereignissen für schwankend, und glaubte sie genugsam beschäftigt, die Ruhe im Innern Ihrer Staaten aufrecht zu erhalten; daher sie auch in ihren Verhandlungen mit den christlichen Gesandten eben so viel Hochmuth als Stolz zeigte und sich wiederholt weigerte, einen Bevollmächtigten zu dem Kongress zu senden, mit dem ausdrücklichen Zusage, sie erkenne durchaus kein Recht des Kongresses an, sich in die Angelegenheiten des türkischen Reiches zu mischen.

Dessen ungeachtet konnte eine Deputation der griechischen Infürgernten, an deren Spitze sich der Graf Andreas Mitara befand, bey dem Kongress keinen Zugang finden. Sie war Willens, die christlichen Mächte um Hülfe gegen ihre Unterdrücker zu bitten, und suchte in einer ausführlichen Denkschrift zu beweisen, daß ihr Aufstand gegen eine fanatische und barbarische Regierung nothwendig und gerecht seye; gerechter sogar, als vormals der Aufstand der Schweizer, Holländer und Portugiesen. Diese Schrift machte in der ganzen Christenheit tiefen Eindruck. Doch durften sich diese Deputierten, ob schon sich der Pabst für sie verwendete, Verona nur bis auf eine Stunde nähern, und wurden sodann nach Roveredo gewiesen. Hier erhielten sie bald darauf den Bescheid, der Kongress könne mit ihnen gar nicht in Unterhandlungen treten, und gebe ihnen den wohlmeinenden Rath, sich ihrer rechtmäßigen (türkischen) Regierung wieder zu unterwerfen.

In Folge der Unterhandlungen zur Festsetzung der Verhältnisse, welche die Sicher-

ung des innern Friedens und der Ruhe von Italien erzielen sollten, verließen die österreichischen Truppen Piemont in folgender Ordnung: Die erste Kolonne den 31 Christmonat 1822, die zweyte den 31 März, und die dritte im Herbstmonat 1823. Aus Neapel wurden 17000 Mann österreichischer Truppen zurückgezogen, und die Geldleistung dieses Landes beträchtlich vermindert.

Die letzte allgemeine Sitzung der Bevollmächtigten zum Kongress war den 10 Christmonat, worauf alle Protokolle geschlossen und unterzeichnet wurden. Noch vor Ende des Jahres traten die Monarchen die Rückreise in Ihre Staaten an.

Den 6 Heumonat 1823 hatte Seine päbstl. Heiligkeit bis spät in die Nacht gearbeitet; nachdem er seine Dienerschaft entlassen, wollte er, mit einer Hand auf den Schreibtisch gestützt, und mit der andern an einer zu diesem Zwecke längs der Wand befestigten Schnur sich anhaltend, von seinem Lehnstuhl aufstehen, konnte aber im Aufstehen die Schnur nicht erreichen, und fiel zwischen dem Tische und dem Lehnstuhl auf den marmornen Fußboden hin. Auf sein Geschrey eilte Alles herbey; S. Heil. wurden zu Bette gebracht, wo die Wundärzte bey genauer Untersuchung fanden, daß das Hüftbein gebrochen sey. Doch ist noch Hoffnung, daß der Pabst, ungeachtet seines hohen Alters, von diesem Beinbruch könne geheilt werden. Sobald dieser Fall in Frankreich bekannt wurde, sandte der König S. Heil. eines von den in Frankreich erfundenen mechanischen Betten, welche bisher in so viel ähnlichen Fällen mit bestem Erfolge angewandt wurden. — In allen Kirchen der katholischen Christenheit wurden für die Genesung des Pabstes öffentliche Gebethe angeordnet.

Pabst



Papst Pius der Siebente dieses Namens stammet aus einer erlauch-
ten Familie in Italien ab. Zum Oberhaupt der römisch-katholischen Kirche in
dem bedenklichsten Zeitpunkte gewählt, der je das Papstthum betroffen hatte,
fand er die römische Kirche in großer Verwirrung. Ohne außerordentliche
Talente zu besitzen, hatte er Weisheit des Geistes, und wußte die Fehler zu
vermeiden, die man ihm aufbürden wollte. Er verstand es, so klug als ernst-
lich die alten Ansprüche zu erneuern, anfänglich der Zeit etwas nachzugeben,
und allmählig immer sicherer in die alten Papstverhältnisse zurückzutreten,
fest entschlossen, dieselbe gegen jede Gewalt zu verfechten.

Den 15 Heumonath wurde die herrliche St. Paulskirche, eine der Patriarchalischen Roms, durch Fahrlässigkeit bey der Dachausbesserung, ein Raub der Flammen. Diese schon wegen ihres Alters merkwürdige Kirche enthielt eine Menge prächtiger Säulen, einen schönen Fußboden, Mosaiken, kostbare Marmor-Inschriften, und die Bildnisse aller Päbste von Petrus bis auf Benedict XIV. Die Vernichtung dieses Prachtgebäudes ist für die Kunst ein unerseßlicher Verlust.

Großbritannien.

Die unter diesem Namen vereinigten drey Königreiche sind noch immer das Musterbild eines mächtigen, weise regierten Staates, dessen blühender Wohlstand fortwährend zunimmt.

Die gewaltthätigen Aufritte, die so lange Zeit Irland beunruhiget haben, sind unterdrückt worden; woben hauptsächlich zur Befänstigung des ausgebrachten Volkes beytrug, daß die Lasten der ärmern Volksklassen vermindert, und ihnen die Auffindung neuer Erwerbsquellen erleichtert wurde.

Das großbritannische Ministerium hat im Augustmonat 1822 ein großer Verlust betroffen. Der Marquis von Londonderry, (vormals Lord Castlereagh,) Minister der auswärtigen Angelegenheiten, hat sich in einem Anfall von Wahnsinn den 12 August selbst entleibt. Dieser Herr, den man in der That die Stütze des Staats nennen konnte, und der das volle Vertrauen seines Königs und der Nation besaß, sollte in einigen Tagen über Wien zum Kongress in Verona abreisen. Indessen bemerkte seine Gemahlin und die um ihn waren an ihm eine tiefe Melancholie, öftere Geistesabwesenheit und besonders ein großes Mißtrauen gegen jedermann. Als der Lord am 9ten seine Abschiedsaudienz bey dem König hatte, der nach Schottland abreisen wollte, waren

Se. Majestät über seine Geberden und Neben so betroffen, daß Sie sogleich dem Staatsminister Lord Liverpool schrieben: „Entweder ist Londonderry ein Narr, oder ich bin einer. Man setze ihn unter Aufsicht eines Arztes.“ Den folgenden Tag verreiste der König nach Schottland. Noch am 9ten des Abends wurde Doctor Bankhead der Hausarzt berufen; er fand, daß der Lord ein heftiges Fieber habe, verordnete Schröpfköpfe und blieb bey ihm. Man entfernte alle Arten tödlicher Gewehre aus seinen Zimmern, weil man eine rasche That besürchtete. Am 11ten erneuerten sich die Spuren von Geistesjerrüttung; der Doctor blieb bis spät in die Nacht bey ihm. Am Morgen des 12ten sandte der Lord den Bedienten nach dem Doctor, und verfügte sich nach seinem Ankleidezimmer. Hier hatte er in einem Schreibzeuge ein Federmesser gefunden, womit er sich die Halspulsader durchschnitt; als der Doctor in das Zimmer trat, rief er: „Bankhead, lassen Sie mich in Ihre Arme sinken, Alles ist zu Ende!“ und gab augenblicklich seinen Geist auf. Den 20ten Morgens wurden seine irdischen Ueberreste in der Westminster-Abtey neben Pitt beigesetzt; das unermessliche Herbesströmen der ausgezeichnetsten Personen des Königreichs gab dieser Feyer einen wahrhaft königlichen Anblick. Man sah mehrere Minister und viele angesehene Staatsmänner häufige Thränen vergießen, indes der versammelte Pöbel ein wildes Freudengeschrey ausstieß.

Der König hatte sich indessen nach Schottland eingeschifft; er kam den 14ten auf der Rhede von Leith, dem Hafen der Hauptstadt Edimburg an. Am 15ten hielt der König mit einem zahlreichen und prächtigen Gefolge zu Edimburg seinen feyerlichen Einzug. Dem Monarchen schienen sowohl die malerischen Umgebungen von Edimburg, als das schottische Volk ungemein zu gefallen. Da er am Tage seines Einzugs lauter reinlich

Vorstellung des schrecklichen Erdbebens in Aleppo in Syrien; den 13 Augustmonat 1822.



geleitete, sich ordentlich und höflich betra-
gende Menschen sah; fragte er, wo denn der
Vöbel sey? — Wir haben keinen Vöbel,
antwortete man ihm. — Also seyd ihr, sagte
der König, ein Volk von Edeltheuten. Ich
danke Gott, solche Unterthanen zu haben.
Am gleichen Abend noch erhielt der König
die Nachricht von dem tragischen Ende sei-
nes Ministers, die auf den Monarchen einen
tiefen Eindruck machte. Gerne hätte er sei-
nen Aufenthalt in Schottland verlängert,
wo er mit herzlichster Liebe und Anhänglich-
keit aufgenommen wurde, aber diese Nach-
richt und die Schwierigkeit, seine wichtige
Stelle unverzüglich durch einen Mann von
ähnlicher Geschäftskennntnis zu ersetzen, nö-
thigten ihn seine Abreise zu beschleunigen.
Der König ernannte nun Herrn Canning
an die Stelle des Verstorbenen. Herr Can-
ning war, als er diesen ehrenvollen Ruf
erhielt, eben im Begriff sich einzuschiffen,
um das Generalgouvernement der brittischen
Besitzungen in Ostindien zu übernehmen.

Seit dem Herbst hatte der König öftere
Sichtanfalle; diese verhinderten ihn auch,
den 4 Hornung 1823 das neue Parlament
in Person zu eröffnen. Die königlichen Kom-
missäre benachrichtigten das Parlament von
den Bemühungen des brittischen Kabinetts,
um einen Krieg zwischen Frankreich und
Spanien zu verhindern; Bemühungen, die
leider ohne Erfolg geblieben sind. Beide
Kammern billigten einstimmig das Beneh-
men des Kabinetts, denn dieser Krieg wird
in England fast durchgehends mißbilliget. —
Nach dem vorgelegten Finanz-Etat kann
Großbritannien in diesem Jahre einige klei-
nere Abgaben aufheben, und dennoch 22 Mil-
lionen Pfund Sterling (230 Millionen Gul-
den) an seiner Staatsschuld abzahlen. —
Baut dem neuesten Verzeichniß der brittischen
Seemacht, besteht solche gegenwärtig aus
609 Schiffen von verschiedener Größe, wor-
unter 150 Linienschiffe von 56 bis 120 Ka-

nonen, 104 Schiffe von 30 bis 50 Kanonen;
80 Kriegsschiffe sind im Bau begriffen.

Drey berühmte Männer sind seit Kurzem
in England gestorben; nemlich der General
Dumouriez; Lord St. Vincent, der im
Jahr 1796 mit 14 englischen Linienschiffen
eine spanische Flotte von 29 Linienschiffen
schlug; und der berühmte Herschel, ein
Deutscher, der größte Astronom, der je ge-
lebt hat.

Nordische Reiche.

Dieser Artikel bietet wenig wichtige Neuig-
keiten dar; ein sicherer Beweis, daß in die-
sen Staaten Ruhe und Friede herrscht.

Von der Reise des russischen Kaisers nach
Wien und Verona haben wir schon oben
geredet. Der Einzug der beyden Monarchen
von Oestreich und Rußland geschah den 15
und 16 October. Am 15ten kam auch der
König in Preußen mit zwey königlichen
Prinzen daselbst an. In der That kann
Verona immer mit Stolz auf die Zeit zu-
rücksehen, wo es die Ehre und das Glück
hatte, so viele erhabene Monarchen, erlauchte
Prinzen und Prinzessinnen in seinen Mauern
zu sehen. Auch die erhabene Marie Louise,
gegenwärtig Herzoginn von Parma, Pia-
cenza und Guastalla war zugegen; sie hat
nun Italien verlassen, um an dem Hofe
des Kaisers, Ihres erlauchten Vaters zu
residieren.

Während des Kongresses kam noch der
schwedische Kronprinz Oscar, Sohn des
jetztregierenden Königs in Schweden, dahin.
Die Monarchen bewiesen diesem Prinzen
eine Achtung, die er durch seine persönlichen
Fähigkeiten, die auch die Schweden an ihm
rühmen, zu verdienen scheint. Wie unbe-
greiflich sind die Wege Gottes! Der Groß-
vater dieses jungen Prinzen, Abovat und
Weinschenk in einem wenig bekannten Fle-
cken am Fuß der Pyrenäen, hätte er jemals
vor.

R

Voraussehen können, daß sein Sohn sich einst zu einem Rang erheben würde, der ihn berechtigete, mit allen Monarchen der Christenheit als mit seines Gleichen zu unterhandeln? Und eben diesem Könige wird einst die Geschichte seinen Rang unter den vorzüglichsten Regenten anweisen, die je den schwedischen Königsthron besessen haben. — Der Prinz Oscar kam, nachdem er innert Jahresfrist den größten Theil des westlichen Europa durchreiset hatte, im verflohenen Brachmonat nach Schweden zurück, und vermählte sich kurz darauf mit einer Prinzessin von Leuchtenberg, Tochter des Prinzen Eugen Beauharnois, Napoleons Stiefsohn, und Großtochter des Königs in Bayern.

Den 3 Jenner kam der König in Preußen von Verona wieder nach Berlin zurück. Im Hornung traf auch der Kaiser Alexander wieder in seiner Residenz ein. Bald nach seiner Ankunft erhielten drei seiner Cabinetsminister die Erlaubniß auf Reisen zu gehen; dieser Ausdruck bedeutet im russischen Hofstyl eine leichte und ehrenvolle Ungnade. Der Kaiser entgieng auf einer spätern Reise nach Warschau einer großen Lebensgefahr. Gewöhnt, äußerst schnell zu fahren, und sich auf die Zuverlässigkeit seiner von ihm besoldeten Begleitpersonen verlassend, brachen auf einer Brücke in der Nähe der Stadt Worchow vier in Fäulniß übergegangene Balken ein und schleudern den Reisewagen des Kaisers in die Tiefe; durch die angepeitschten Pferde wieder emporgehoben, erhält aber der Hinterkopf des Kaisers von dem offenen Reisewagen einen solchen Schlag, daß der Monarch blutend und fast ohnmächtig zurück sinkt. Jetzt war der Kaiser auf gerechte Abndung bedacht; er ließ die beyden in der Nähe wohnenden Wegaufseher zu sich rufen, forderte Rechenschaft über den schlechten Zustand der Heerstraße, den er mit dem außerordentlichen Kostenaufwand in gar kei-

nem Verhältnis fand, sah, daß er auch Schändlichste betrogen werde, und noch in Gefahr stehe, sein Leben einzubüßen. — Die beyden Wegemacher wurden noch desselben Tages nach Sibirien abgeführt und die Beförderung der Wege, wie früher, den Edelknechten übertragen, die denn auch bald zur Reparatur der ihnen zugefallenen Bezirke ihre Bayern dahin abfertigten.

Eine russische Armee von 120,000 Mann zog sich an den westlichen Grenzen von Polen zusammen. Niemand zweifelte an ihrer Bestimmung, da zu gleicher Zeit auch die aus Neapel und Piemont zurückgezogenen östreichischen Truppen in Ober-Italien stehen geblieben waren; man erwartete, daß sie im Nothfalle die in Spanien eingedrungenen französischen Truppen unterstützen würden. Bald aber hieß es, die brittische Regierung habe geradem erklärt, daß wenn irgend eine andere Macht Frankreich in seinem Kampfe mit den konstitutionell gesinnten Spaniern unterstützen würde, so werde sie ihrer Seite Spanien mit ihrer ganzen Macht beistehen.

Begebenheiten in Spanien,

vom Augustmonat 1822 an bis zum Ausbruch des Krieges.

Während der zweyten Hälfte des vorigen Jahres, war Spanien in mehreren Provinzen der Schauplay eines mit unersöhnlicher Wuth geführten Bürgerkriegs zwischen den Anhängern der unbeschränkten Gewalt des Monarchen und der Geistlichkeit, und den Freunden der neuen Konstitution. Ströme von Blut wurden zur Behauptung der verschiedenen Meinungen vergossen. Die Konstitutionellen, angeführt von Männern, die sich während des vielsährigen Krieges gegen Frankreichs Uebermacht unter Bonaparte ausgezeichnet hatten, gewannen über die Royalisten eine entschiedene Ueberlegenheit, und

und vertrieben sie zuletzt bis auf das fran-
zösische Gebiet, wo sie freundschaftlich auf-
genommen und mit allem nöthigen zur Bil-
dung einer neuen Armee versehen wurden.

Inzwischen zeigte es sich immer deutlicher,
dass die wirklichen Gewalthaber noch wenig
von der schweren Kunst verstanden, eine
konstitutionelle Monarchie zu regieren. Häu-
fige Kränkungen des Königs, der wie ein
Gefangener gehalten wurde, mehrere mühs-
sam zusammengebrachte Anlehn, übereilter
Verkauf oder vielmehr Verschleuderung der
unermesslichen Besitzungen der Kirchen und
Klöster, dieses waren die wesentlichsten Ver-
sügungen der Cortes bis zu Ende des Jah-
res 1822. Uebrigens geschah durchaus nichts,
um das Mutterland mit seinen amerikani-
schen Kolonien wieder auszuböhnen, noch
Recht und Ordnung im Lande wieder her-
zustellen; das Militär, es mochte nun einer
oder der andern Parthey zugethan seyn,
herrschte und herrscht noch in den Provinzen.
Daher nahm auch die Erbdenklichkeit und Ach-
tung der spanischen Nation für die Cortes
von Tag zu Tag ab.

Weil der Pabst sich weigerte, einen Ge-
sandten der konstitutionellen spanischen Re-
gierung anzunehmen, musste der päpstliche
Nunzius in Spanien zur Wiedervergeltung
Spanien verlassen.

Die Gewässer des merikanischen Meer-
busens, in deren größtem Theil man noch
vor wenig Jahren nur die spanische Flagge
wehen sah, wimmeln nun von Seeäubern,
so dass europäische Handelschiffe sie nur un-
ter bewaffneter Bedeckung mit Sicherheit
besuchen können.

Die junge Königin von Spanien, eine
geborene Prinzessin von Sachsen, erlitt in
der traurigen Lage, worinn sich ihr könig-
licher Gemahl befand, mehrere Krankheits-
anfalle. Als im Spätherbst 1822 J. Male-
ricien, zur Stärkung Ihrer Gesundheit, sich
auf eines Ihrer Lustschlösser in der Nähe

der Hauptstadt begeben wollten, ward Ihnen
dieses von den Cortes nicht gestattet.

Schon seit 16 Monaten hatte Frankreich
längs den spanischen Grenzen einen Truppen-
cordon gezogen, anfangs unter dem Namen
Sanitäts-Cordon, als das gelbe Fieber in
Catalonien herrschte, später unter dem Na-
men Observationsarmee. Eine spanisch-
royalistische Armee, die sich mit dem prunk-
vollen Titel: Glaubensarmee, brüstete,
hatte lange die Rechte des Königs in den
nördlichen Provinzen Spaniens verteidiget.
Als sie zuletzt gänzlich zersprengt wurde,
suchte und fand sie gegen Ende des Jahres
in Frankreich eine Freystätte und — nur
allzuspäte — Hülfe. Man war erstaunt,
dass Frankreich, wenn es die königlich gestanzte
Parthey in Spanien mit Macht unterstützen
wollte, vorerst diese Armee fast gänzlich
hatte aufreiben lassen. Eine Menge spani-
scher Mönche fand sich nach und nach bei
derselben ein, und sie waren nicht die schlech-
testen Krieger. Mina, Obergeneral der
konstitutionellen Armee in Catalonien, bewies
sich sehr gütig gegen diejenigen von ihnen,
die wieder in ihr Vaterland zurückkehren
wollten.

Die Glaubensarmee ist in Spanien wenig
geachtet, weil sie sich häufige Plünderungen
derer zu Schulden kommen ließ, die der
Konstitution am eifrigsten ergeben waren.
Ueberhaupt ist die spanische Nation in drey
Partheyen getheilt. Die Anhänger der un-
umschränkten Gewalt des Königs sind zu-
gleich auch die eifrigsten Verehrer der rö-
mischen Kirche, unter ihnen befindet sich der
größte Theil des hohen Adels; zur konstitu-
tionellen Parthey gehören alle wahrhaft
Aufgeklärten und Gebildeten, deren Anzahl
sehr groß ist, trotz der Strenge der Inqui-
sition, die der König nach seiner Zurückkunft
aus Frankreich wieder eingeführt hat. Die
dritte Parthey besteht aus den untersten
Volksklassen, die nichts als Ruhe und Frie-
den

ten Begehren, aber weit entfernt sind, die Wiederherstellung der unumschränkten Macht des Königs zu wünschen.

Raum war der Kongress in Verona beendet, als der Schleier des Geheimnisses, der bisher seine Verhandlungen bedeckt hatte, sich zu lüften begann. Der französische Gesandte war schon abgereist, folglich alle Untehandlungen dieser Macht mit Spanien abgebrochen. Den 14, 15 und 16 Christmonat begehreten auch die Gesandten von Oestreich, Rußland und Preußen ihre Pässe und verreiseten. Bey dieser Gelegenheit behandelte das Ministerium Ferdinands VII. den russischen Gesandten äußerst grob, indem es ihm meldete, es würde ihn mit Vergnügen so schleunig als möglich abreisen sehen. Der Gesandte schickte diese beleidigende Note wieder zurück, und der Kaiser Alexander hob hierauf alle Handelsverbindungen zwischen seinen Unterthanen und Spanien auf.

Frankreich.

In unserm vorjährigen Berichte sahen wir Frankreich noch hin und wieder durch Aufstände beunruhiget, die von Uebelgesinnten, Ehrgeizigen oder solchen erregt wurden, die in der Zeit jener schauerhaften Unruhen geboren oder erzogen waren, wo in Frankreich sowohl als in den benachbarten von Franzosen besetzten Staaten Blut in Strömen floß. Wer Talente besaß, konnte sich in dieser Zeit, ohne Unterschied des Standes, zu den höchsten Stellen emporschwingen; aber die Gemüther wurden von einer Ueberspannung ergriffen, wovon sich ganz natürlich noch genugsame Spuren zeigen müssen, so wie sie unter der Regierung Heinrichs IV. nach den stürmischen Zeiten der Ligue, und selbst unter seinem Nachfolger Ludwig XIII. noch lange fort dauerten. Seit dem Schlusse unsers vorjährigen Calenders hat sich aber

die königliche Macht und Ansehen so sehr befestiget und erhoben, wie sie nur unter den geachteten Königen war, die ehemals Frankreichs Thron besaßen. Ein König in Frankreich, der das Gute will und sich Gehoriam zu verschaffen weiß, wird in Zukunft Alles vermögen.

Der wegen einem bewaffneten Aufstand in Poitou gefänglich eingezogene General Berton, dessen wir in unserm vorjährigen Berichte Meldung gethan haben, wurde nebst 38 Militärs in Poitiers vor ein Kriegsgericht gestellt, das ihn und 7 oder 8 seiner Mitschuldigen zum Tode verurtheilte; sie wurden den 6 October 1822 in Poitiers erschossen. Nicht besser ergieng es den Anführern des Komplots in Belfort. Sieben der Hauptanklaffer wurden den 30 September in Belfort erschossen. Endlich wurde auch ein gewisser Caron, der in Colmar eine ähnliche That begangen hatte, den 30 September 1822 in Straßburg auf gleiche Art hingerichtet. Eine Regierung, die nicht die ersten Funken einer Gährung, die eine ernsthafte Wendung zu nehmen droht, gleich in der Geburt erstickt, hat bald einen Brand zu löschen, der weit und breit um sich greift. Gegenwärtig zeigt sich das königliche Ansehen in Frankreich in seiner vollen Kraft; jeder kehrt in die Schranken des Gehorsams zurück, und thut seine Pflicht.

Vorzeichen vom nahen Ausbruch des Krieges.

Es war schon allgemein bekannt, daß der Beherrscher Frankreichs nicht ohne Unwillen sehen konnte, wie ein König, ein Bourbon, in eine eben so herabwürdigende Lage gerathen war, wie Ludwig XVI. im Anfang der französischen Revolution. Sie ward auf dem Kongress zu Verona berathen. Frankreich machte sich auf diesem Kongress anbeischig,

im

im Nothfalle die Ordnung in Spanien wieder herzustellen.

Im Einverständniß mit den Mächten des festen Landes, erhielt der größte Theil der französischen Truppen mitten im strengsten Winter Befehl, aus ihren Garnisonen aufzubrechen und an die spanische Grenze zu marschieren, wo sich bald eine Armee von 200,000 Mann bildete.

Inzwischen versammelte sich die gesetzgebende Kammer auf den 28 Jenner in Paris, an welchem Tage der König die Sitzungen mit einer Rede eröffnete, worinn er unter anderm erklärte: Er könne nicht ohne Schmerz zusehen, wie ein König, sein Anverwandter, alles königl. Ansehens beraubt würde. Um ihn aus seiner Gefangenschaft zu befreien, und die Ruhe seines Reichs sowohl, als die von ganz Europa sicher zu stellen, sey Er gezwungen, im Nothfalle Gewalt zu brauchen; Er verlangte zu diesem Zweck eine Geldhülfe von 100 Millionen.

Dieses Begehren fand vielen Widerspruch. Man fragte, warum sich in die innern Angelegenheiten der spanischen Nation mischen? man solle sie ihre Sache selbst ausmachen lassen. Der Deputirte Manuel, von der linken Seite oder liberalen Parthey, der das Unnütze und Gefährliche dieses Krieges beweisen wollte, ward von dem Geschrey der Gegenparthey von der rechten Seite zum Schweigen gebracht. Sie schrie mit wüthender Stimme: Nieder mit dem Verräther, nieder mit dem Bösewicht. Die Mehrheit beschloß seine Ausstossung, und auf seine Erklärung, daß er freywillig die Sitzung nicht verlassen würde, führte man ihn gewaltsam weg. Seit diesem Vorfalle blieb die linke Seite der Kammer theils ganz aus den Sitzungen weg, theils stimmte sie nicht mehr.

Von da an fand der Hof in der gesetzgebenden Kammer keinen Widerspruch mehr. Eine Menge Bittschriften der vornehmsten

Sees und Handelsstädte, um Vermeidung eines Krieges, der dem Gewerbleiß und der Handlung der Nation so großen Nachtheil bringen würde, blieben ohne Wirkung.

Auch in der Vairskammer erhoben sich Stimmen gegen den Krieg. Der Fürst von Talleyrand bemerkte, er habe schon vor 17 Jahren Bonaparte von dem Plan abgerathen, Spanien zu unterjochen, und ihm alle Unfälle, die für sein Reich daraus erfolgen würden, vorhergesagt. Mehrere andere Vairs redeten in gleichem Sinne; die Mehrheit entschied aber nach den Wünschen des Hofes und der Krieg kam bald darauf zum Ausbruch.

Anfang des Krieges.

Am Ende des Jahres 1822 schien in Frankreich Alles den nahen Ausbruch des Krieges anzukündigen, und doch glaubten in Frankreich sowohl als im Auslande Wenige daß er ausbrechen werde. Der Erzbischof von Paris hatte indessen für den glücklichen Fortgang der französischen Waffen und den der spanischen Royalisten 40tägige Gebete angeordnet, in welchen 40 bis 50 Heilige, die in den verschiedenen Provinzen Spaniens als Schutzpatrone besonders verehrt werden, namentlich mußten angerufen werden. Zu gleicher Zeit erhielt der spanische Gesandte in Paris den Befehl abzureisen.

Den 14 Merz verreiste der Herzog von Angouleme, Neffe des Königs und Generalissimus, nach den spanischen Grenzen, und besichtigte die ganze Linie der Armee. Sie war in 3 Armeekorps getheilt. Das stärkste, bey dem sich der Obergeneral selbst befand, unter dem Namen: Armee der westlichen Pyrenäen; das zweyte, unter dem Marschall Moncey, hieß die Armee des Centrums; das dritte, unter dem General Donnadieu, Armee der östlichen Pyrenäen. Die, wieder neu gebildete und ungefähr 15000 Mann starke Glaubensarmee, unter dem

dem Kommando des Barons d'Eroles, bildete den rechten Flügel des französischen Heeres. — Von der Armee der konstitutionell gesinnten Spanier führte General Mina den Oberbefehl in Catalonien, Milans in Arragon, und Ballesteros in Navarra und Biscaya. Diese Heerführer beschäftigten sich hauptsächlich mit Ausbesserung und Verproviantierung der festen Plätze, die sie mit ausgesuchten Truppen besetzten und mit zuverlässigen Kommandanten versahen.

Den 2 April erließ der Herzog von Angouleme einen Armeebefehl, worinn er den Truppen anzeigte, daß er sie nach Spanien führen würde, um den treugesinnten Spaniern behülflich zu seyn, ihren König aus seiner schimpflichen Gefangenschaft zu befreien, ihm seine gebührende Gewalt wieder zu geben und den Angriffen gegen die Religion ein Ziel zu setzen. Zu gleicher Zeit erschien statt einer Kriegserklärung ein gleichlautender Aufruf an die spanische Nation, mit dem Beyfügen: Frankreich führe keinen Krieg mit der spanischen Nation und die französischen Truppen würden alle ihnen gemachte Lieferungen baar bezahlen.

Am Sonntage, den 6 April früh Morgens wurde auf der ganzen Linie der französischen Armee feyerlicher Gottesdienst gehalten, hierauf rückte das ganze Heer über den Bidassoafluß in Spanien ein. St. Sebastian und Fontarabia wurden zur Uebergabe aufgefordert, und nach erfolgter Weigerung blockirt. Die Franzosen drangen schnell vorwärts und fanden überall die beste Aufnahme. Eben so auch die Armee des Centrums unter Marschall Mancey, die am gleichen Tag in Arragonien einrückte und nirgends Widerstand fand. Das unbefestigte Saragossa öffnete den 15 April seine Thore. Bilbao ergab sich gleichfalls ohne Schwertstreich, so wie auch Burgos. Beyde letztere Städte weigerten sich, die Truppen der Glaubensarmee aufzunehmen, die, schlechter als die französischen Truppen bezahlt, gezwungen waren, den Einwohnern zur Last zu fallen, und nicht die beste Mannszucht hielten. Die Franzosen sahen bey Tage keinen Feind, des Nachts aber

wurden sie unaufhörlich beunruhiget und angegriffen: dieß ist noch jetzt, indem wir dieses schreiben, in vielen Gegenden Spaniens der Fall. (Siehe nebenstehende Abbildung.)

Am 9 April drang General Donnadieu in Catalonien ein. Häufige Regengüsse, und dadurch erfolgtes Austreten der Flüsse machten seinen Marsch äußerst mühsam. Er fand an Mina einen gewandten und furchtbaren Gegner. Tag und Nacht wurden die Franzosen von allen Seiten geneckt, und durch unaufhörliche Angriffe so sehr abgemattet und geschwächt, daß sie, um sich in ihren Stellungen zu behaupten, öfters Verstärkungen an sich ziehen mußten. Dessen ungeachtet rüsten sie sich zur Belagerung von Barcelona, das zu einem muthvollen Widerstand entschlossen scheint.

Wir kehren nun nach Madrid zurück. Kaum war hier die Nachricht von dem Vordringen der französischen Armee angekommen, so erließen die Cortes einen kraftvollen Aufruf an die spanische Nation: sie ermunterten sie ihre Unabhängigkeit zu verteidigen und überall Freykorps (Guerilla's) zu bilden, um den Feind unaufhörlich zu beunruhigen und so nach und nach aufzureiben. Der König Ferdinand VII erließ eine förmliche Kriegserklärung gegen Frankreich. Die Cortes, die französische Armee immer mehr vordringen lassend, entschlossen sich, den Sitz der Regierung nach Sevilla zu verlegen, und den König, die Königin und die ganze königliche Familie mit sich zu nehmen. Beyde Majestäten schützten den schwächlichen Zustand ihrer Gesundheit vor. Die Cortes verordneten eine ärztliche Untersuchung. Die Aerzte entschieden, daß das Klima von Andalusien der Gesundheit J. Maj. zuträglich seyn würde, und die königliche Familie mußte abreisen.

Am 24 May zogen die französischen Truppen in Madrid ein, wo der Herzog von Angouleme eine Regentschaft unter dem Vorsitz des Herzogs von Infanrado für die Dauer der Gefangenschaft des Königs ernannte, welche indessen alle königlichen Rechte ausüben sollte. — Den 20 Heumonats Morgens hörte der Herzog v. Angouleme, wie

Wie gewöhnlich, die Menge in einer Kirche zu Madrid, als in einem Augenblick an drei verschiedenen Orten der Kirche Feuer ausbrach, und der Prinz sich eiligst retten mußte. Das Feuer brannte 24 Stunden lange fort. Höchst wahrscheinlich war es dabey auf das Leben des Prinzen abgesehen.

Von Sevilla begaben sich die Cortes nach Cadix. Der König protestirte förmlich gegen diese neue Verlegung des Regierungssitzes, worauf ihn die Cortes für unfähig zur Regierung erklärten und eine Regentschaft ernannten; doch war Er gezwungen, nebst der ganzen königlichen Familie nach Cadix abzureisen. Auf dem ganzen Wege wurden dem König und der königl. Familie all die Achtung und Theilnahme erwiesen, die das Unglück einflößt. Cadix wird jetzt von der Landseite belagert, und zur See von einer französischen Flotte blockiert. Die konstitutionellen Generale Ballesteros, Abisbal und Morillo haben die Regentschaft in Madrid anerkannt, sind aber von dem größten Theil ihrer Truppen verlassen worden. Die Franzosen belagern Corunna, das fortwährend Widerstand leistet; Ferrol, ein sicherer Kriegshafen mit wohlversehenen Zeughäusern, hat sich ohne Schwertstreich ergeben. Die Festungen längs den Pyrenäen halten sich noch.

Portugal.

Das kluge Benehmen des Königs, zu allen Thorheiten der portugiesischen Cortes,

die in der That nur die Äußerer der Cortes und der französischen Jacobiner waren, so zu sanzen, (weil er sie nicht bindern konnte,) bewahrte ihn vor mancher Unthätigkeit. Sie giengen so weit, daß sie selbst die Königin des Landes verweisen wollten, weil Sie sich weigerte den Konstitutions-eid zu leisten. Die Nation hatte ihrem Könige nichts vorzuwerfen, und schätzte seine Tugenden. Alle Volksklassen waren der Regierung der Cortes überdrüssig. In dieser Lage pflanzte der Infant Don Michael, zweyter Sohn des Königs, die Fahne des Aufstands gegen sie auf. Die Truppen verließen Lissabon und schlossen sich an ihn an. Den 4 Brachmonat 1823 hielt der König und die königl. Familie unter dem Jubelgeschrey des Volks ihren feyerlichen Einzug in Lissabon; die Cortes wurden aufgelöst und der König in seine ehemalige Gewalt eingesetzt. Man hofft, daß diese Veränderung Brasilien wieder mit dem Mutterland ausöhnen werde.

Berichtigung.

Die Jahrmärkte in Murrath werden 324 folgenden Tagen gehalten: 1) Den 8 März, 2) Den 11 Weinmonat.

Jahrmärkte in Wehr, Bezirksamt Seckingen: 1) Den 26 Hornung, 2) Den 6 May, 3) Den 26 Augustmonat, 4) Den 18 Wintermonat.

Thorschlus zu Basel.

Febrer um halb 6 Uhr.

Hornung bis den 15 um 6 Uhr.
vom 16 bis 28 um halb 7 U.

Merz bis den 15 um 7 Uhr.
vom 16 bis 31 um halb 8 U.

April bis den 15 um 8 Uhr.
vom 16 bis 30 um halb 9 U.

May bis den 15 um 9 Uhr.
vom 16 bis 31 um halb 10 U.

Juny um halb 10 Uhr.
July um halb 10 Uhr.

August bis den 15 um 9 Uhr.
vom 16 bis 31 um halb 9 U.

Septemb. bis den 15 um 8 Uhr.
vom 16 bis 30 um halb 8 U.

October bis den 15 um 7 Uhr.
vom 16 bis 31 um halb 7 U.

November um 6 Uhr.
December um halb 6 Uhr.

Sperreanstalt des Eschen, Spahlen- und Rieenthors.

Febrer, Hornung und Merz bis 10 Uhr. April bis 11 Uhr.
May, Juny, July u. August bis 12 Uhr. September bis 11 Uhr.
October, November und December bis 10 Uhr.

